Niederdeutsches Wort

BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN PHILOLOGIE

herausgegeben von
ROBERT DAMME, JÜRGEN MACHA
und
GUNTER MÜLLER

Band 43
2003

ASCHENDORFF · MÜNSTER

Das NIEDERDEUTSCHE WORT wird veröffentlicht von der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe unter Mitarbeit des Instituts für Deutsche Philologie I, Abteilung Niederdeutsche Sprache und Literatur, der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Eingesandte Manuskripte werden von einem Redaktionsgremium geprüft. Die Zeitschrift erscheint jährlich in einem Band.

Redaktionsadressen:

Prof. Dr. JÜRGEN MACHA, Universität Münster, Institut für Deutsche Philologie I, Abt. Sprachwissenschaft, Johannisstraße 1–4, 48143 Münster, E-Mail: macha@uni-muenster.de

Dr. GUNTER MÜLLER, Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens, Magdalenenstraße 5, 48143 Münster, E-Mail: gu.mueller@lwl.org

Aschendorff Verlag GmbH & Co., Münster

© 2003 by Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens
Magdalenenstraße 5, 48143 Münster

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54, Abs. 2, UrhG, werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

Satzherstellung durch die Redaktion.

Druck und Buchbinderei: Aschendorff Medien GmbH & Co. KG, Druckhaus, Münster, 2003

ISSN 0078–0545

Von *Beschrivinge* bis *Wibbelt*

Felder niederdeutscher Forschung

Festgabe für Hans Taubken
zum 60. Geburtstag
am 8. September 2003

herausgegeben von
Robert Damme, Jürgen Macha und Gunter Müller

Inhalt des 43. Bandes (2003)

Vorwort 1

Siegfried Kessemeier: Rottendorf-Preis für niederdeutsche Sprache 2002. Laudatio auf Hans Taubken 3

Amand Berteloot: Mittelniederländisch *staen(de) bliven* 7

Jürgen Macha: Unvollendetes zu ‚afiniten Konstruktionen': Diachronische Skizzen zu einer Erscheinung der Kanzleisyntax 25

Jan Goossens: Im limburgischen Vorfeld der zweiten Lautverschiebung 37

Werner Beckmann: Einwirkung des *d*-Rhotazismus auf die Verbalflexion in der sauerländischen Mundart von Eslohe-Cobbenrode 57

Robert Damme: Zum Dativ des Substantivs in den westfälischen Mundarten 71

Sabine Jordan – Christian Fischer: Zur Diminutivbildung im Westfälischen 85

Gunter Müller: Zur Toponymisierung des Diminutivs in Westfalen 99

Ludger Kremer: *Pinnaokel – Pinnörkel – Pinnorek.* Ein lateinisch-niederländisches Lehnwort im Rheinland und in Westfalen 107

Hermann Niebaum: *Postea vero in huius urbis dialectum [...] Vestphaliae [...], sensim sensimque tantam exercuit vim atque efficaciam [...].* Zu einer frühen Auffassung über den Einfluß des Westfälischen auf das (Stadt)Groningische 115

Stephan Elspaß – Markus Denkler: Regionale Umgangssprache in Briefen westfälischer Amerikaauswanderer 131

Dietrich Hartmann: Lexische Variation zwischen Standardsprache und regionalen Umgangssprachen im Deutschen aus sprachinterner Sicht: Das Wortfeld der Verben der Fortbewegung 165

Ulrich Scheuermann: „Plattdeutsche Sprichwörter u. Redensarten nach dem Alphabeth geordnet". Eine handschriftliche Sammlung aus Ostfriesland 181

Elisabeth Piirainen: *Es ist noch nicht im Topf, wo's kocht.* Zu Idiomen aus dem Raum der ehemaligen DDR 203

Ruth Schmidt-Wiegand: *musdel* und *herwede* in der Oldenburger Bilderhandschrift des Sachsenspiegels 221

Ludwig Remling: Die ältesten Gildeprivilegien der Schneider, Schuhmacher und Bäcker in Lingen (Ems) 235

Rudolf A. Ebeling: Ostfriesland im Jahre 1719. Anmerkungen zu einer rezent erschienenen Quellenausgabe 247

Jan Wirrer: „Dat Negere rägelt dat Gesetz." Anmerkungen zur niederdeutschen Übersetzung der Verfassung von Mecklenburg-Vorpommern 253

Heinz Eickmans: Dialekt als Problem des Literaturübersetzens. Grundsätzliche Überlegungen anhand eines Fallbeispiels aus Cees Nootebooms Roman „Rituale" 271

Hartmut Freytag: Das Redentiner Osterspiel als Textzeuge des Lübecker Totentanzes 287

Volker Honemann: Eine Stralsunder Schiffspilgerfahrt nach Santiago de Compostela im Jahre 1506 in Gert Dröges Lebensbeschreibung des Stralsunder Bürgermeisters Franz Wessel 291

Friedel Helga Roolfs: Zwei Bücher unausbleiblicher Erinnerungen: Reuters „Ut mine Festungstid" und Dostojewskijs „Aufzeichnungen aus einem Totenhaus" 301

Jan B. Berns: Augustin Wibbelt und seine niederländischen Übersetzer 315

Ulrich Weber: „zu schriftstellerischer Tätigkeit nicht zugelassen". Augustin Wibbelt: Verbotener Schriftsteller oder Mitglied der Reichsschrifttumskammer? 319

Dieter Möhn: Sprachbegegnungen in der Literatur. Variationsbezogene Strategien bei Josef Winckler 337

Walter Gödden: Zeichen an der Wand. Visuelle Poesie von Siegfried Kessemeier und Heinrich Schürmann im Westfälischen Literaturmuseum Haus Nottbeck 351

Irmgard Simon: *Spökenkieker – Spökeding – Füerbedriif.* Wörter, Zitate, Redewendungen zum Phänomen ‚Vorgeschichte' (Zweites Gesicht) und zu andern gespenstischen Erscheinungen 369

Dorothea Raspe: Veröffentlichungen von Hans Taubken 387

Stephan Elspaß – Markus Denkler, Münster

Regionale Umgangssprache in Briefen westfälischer Amerikaauswanderer

1. Die Ausgangslage: Umschichtungen des Varietätengefüges im 19. Jahrhundert

Das 19. Jh. ist in den letzten zwei Jahrzehnten in das Blickfeld einer Forschungsrichtung gelangt, die unter dem Aspekt der „Voraussetzungen und Grundlagen der Gegenwartssprache" (CHERUBIM–MATTHEIER [1989]) die gegenwärtigen Verhältnisse und Entwicklungen des Deutschen wieder stärker auf ihre historischen Fundamente zu stellen sucht. Dabei interessiert dieses Jahrhundert nicht allein als Zeitraum, in dem die bürgerliche Bildungssprache sich erfolgreich etablieren konnte und die moderne Standardsprache sich durchzusetzen begann – diese beiden Aspekte standen bisher im Zentrum der sprachhistoriographischen Darstellung. Das 19. Jh. ist auch das Jahrhundert der Massenalphabetisierung, durch die zum ersten Mal in der deutschen Sprachgeschichte die Mehrheit der Bevölkerung an eine aktive und passive Beherrschung der geschriebenen Sprache – im Wesentlichen der hochdeutschen Schriftsprache – herangeführt wurde. Dieser Prozess ist in großen Teilen auch verantwortlich für die wohl größte Umwälzung des Varietätengefüges im Deutschen seit der Frühen Neuzeit: Das 19. Jh. markiert auf der einen Seite den Beginn eines kontinuierlich zurückgehenden Gebrauchs der Dialekte und auf der anderen Seite das Entstehen neuer regionaler Varietäten und regionaler Ausprägungen des Neuhochdeutschen (KETTMANN [1981]).

Am einschneidendsten waren die Veränderungen im Norden des dt. Sprachgebiets, dem traditionell nd. Raum Norddeutschlands und den nfrk. Gebieten im nordwestdeutschen Grenzraum zu den Niederlanden. Diese Veränderungen führten bis heute in vielen Regionen bereits zu einem weitgehenden Dialektverlust bei Angehörigen der jüngeren Generationen. An die Stelle der traditionellen Mundarten sind im alltäglichen Umgang vielfach dialektferne regionale Sprachformen getreten. Ob es sich dabei um „Regiolekte" i. S. „intendierter Umgangssprachen" handelt (CORNELISSEN [1999] S. 96), ist umstritten. Wir verwenden im Folgenden die Bezeichnungen ‚regionale norddt. Umgangssprachen' (kurz: ‚norddt. Umgangssprachen') bzw. spezifischer: ‚westfälische Umgangssprache(n)' und meinen damit Sprachformen, die auf Grund spezifischer phonetisch-phonologischer, morphosyntaktischer und lexikalisch-phraseologischer Merkmale als für die norddt. bzw. nur die westfälischen Gebiete ‚regional markiert' gelten können[1]. Die Verwendung des Plurals ‚Umgangssprachen' soll dabei

1 Diskutiert wird u. a., ob die ‚norddt. Umgangssprachen' möglicherweise nicht mehr als „regionale Färbungen des Standards" darstellen, da sie „merkmalsärmer und standardnäher als die Mehrzahl der md. und obd." Umgangssprachen sind (MIHM [2000] S. 2113, nach KETTNER). Für das traditionell hochdeutsche Sprachgebiet, also den Bereich der mitteldeutschen und oberdeutschen Dialekte, die sich im Vergleich zu den niederdeutschen Mundarten relativ gut zu halten vermögen, werden heute

andeuten, dass kleinräumigere Eingrenzungen durchaus denkbar sind und nicht ausgeschlossen werden, beim jetzigen Stand der Forschung und v. a. mangels empirischer Grundlagenarbeit zu den norddt. Sprachverhältnissen allerdings noch nicht hinreichend beschrieben werden können.

Wir wollen in unserem Beitrag den Vorläufern und Entwicklungen der heutigen Umgangssprachen nachgehen. Unser besonderes Interesse richtet sich zum einen auf die Frage, inwieweit sich die Entstehung norddt. Umgangssprachen in einem exemplarischen ländlichen Bereich, nämlich dem nördlichen Westfalen, als eigene Entwicklung aus dem Kontakt gesprochener dialektaler Varietäten mit der in der Schreibsozialisation erlernten hochdeutschen Schriftsprache beschreiben und erklären lässt[2]. Zum anderen geht es uns darum, im Vergleich historischer mit heutigen regional markierten Texten sprachlich konstante Merkmale in diesem traditionell als eher instabil beschriebenen Bereich aufzudecken.

Unser Untersuchungsmaterial besteht aus Texten privater Schriftlichkeit, die zu den wichtigsten historischen Quellen authentischer konzeptioneller Mündlichkeit gerechnet werden können. Bei der notwendigen Beschränkung auf ein exemplarisches regionales Korpus haben wir uns gern vom Anlass leiten lassen, aus dem der vorliegende Band erscheint: Es handelt sich bei den Texten um Briefe vierer Familien, die im 19. Jh. aus dem nördlichen Münsterland und der Grafschaft Bentheim in die USA auswanderten. Sprachgeschichte und Dialektgeographie Westfalens, besonders auch der Grafschaft Bentheim, gehören zu den Schwerpunkten, denen sich der Jubilar in seiner Forschungsarbeit gewidmet hat.

2. Der Untersuchungsansatz: ‚Geschriebene Umgangssprache' des 19. Jhs. im Vergleich mit heutiger ‚gesprochener Umgangssprache'

Ein gravierendes Problem der bisherigen Forschung zur Entstehung und zur geschichtlichen Entwicklung der regionalen Umgangssprachen ist der Mangel an Primärdaten. Kann sich die Historische Dialektologie beispielsweise der umfangreichen DSA-Daten bedienen, so fehlt vergleichbares historisches Material für die Sprachlagen zwischen den Dialekten und der sich herausbildenden Standardsprache im 19. Jh. Die Forschung zu den historischen Umgangssprachen reicht daher zurzeit über Modellbildungen, die sich zum großen Teil auf metasprachliche Äußerungen von Zeitzeugen des 19. und frühen 20. Jhs. stützen, kaum hinaus (vgl. MIHM [2000] S. 2111ff.).

Als Erkenntnisquelle für historische Umgangssprachen wird neuerdings auch Regionalsprachlichkeit in fiktionalen Darstellungen, etwa in der Figurenrede in Roma-

---

bekanntlich eher instabile Standard-Dialekt-Kontinua als stabile regiolektale Varietäten angenommen (DURRELL [1998]).

2 Anders als in den hier betrachteten ländlichen Gebieten spielen im Einzugsgebiet von Großstädten sowie in industriellen Ballungszentren wie dem Ruhrgebiet sicherlich komplexere horizontale Ausgleichsvorgänge eine wichtige Rolle bei der Entstehung der Umgangssprachen.

nen (vgl. KREMER [1988], MACHA [2001, in Vorbereitung]), herangezogen[3]. Diese Untersuchungen zeigen, dass norddt. nicht-dialektale Sprechweisen als Produkt einer defizienten Annäherung von nd. Muttersprachlerinnen und -sprachlern an das Hochdeutsche gesehen werden können[4]. Die Vorstellung einer auf dem Weg zum Erwerb des Hochdeutschen stecken gebliebenen ‚Lernervarietät' (AUER – HINSKENS [1996] S. 8) kommt auch in populären Bezeichnungen wie „Hochdeutsch mit Streifen / mit Knubbeln / auf Klumpen" (CORNELISSEN [1997] S. 97; [1999] S. 92ff.) zum Ausdruck.

Wenn die heutigen Umgangssprachen demnach – zumindest in großen Teilen – als Konvergenzprodukte angesehen werden können (MATTHEIER [1996] S. 34f.), dann verdienen auch Texte in intendiertem Hochdeutsch aus der Feder unroutinierter Schreiber stärkere Beachtung. Eine Primärquelle, die die Umgangssprachen-Forschung bisher weitgehend vernachlässigt hat, ist etwa die private dialogische Schriftlichkeit ‚einfacher' Menschen. Schon der Romanist Leo SPITZER (1921) hatte den Wert der „volkstümlichen Korrespondenz" für die Beschreibung umgangssprachlicher Besonderheiten erkannt[5]. Wie erwähnt, stützen wir uns in der vorliegenden Untersuchung auf Familienbriefe aus dem Kontext der Massenauswanderungen des 19. Jhs., die eine bis dahin nicht gekannte Fülle von Texten aus den Händen von Angehörigen der werktätigen, bildungsfernen Bevölkerungsmehrheit hervorbrachten. Nicht nur die relativ große Zahl der erhaltenen Briefe ist bemerkenswert[6]. Interessant ist diese Quelle für die Umgangssprachen-Forschung insbesondere, weil sie sich aus jenem ‚Nähe'-Bereich der alltagssprachlichen Kommunikation speist, in der gesprochene regionale Umgangssprachen verwendet werden. Es erstaunt daher ein wenig, dass Auswandererbriefe bisher noch nicht systematisch für die Erforschung der Umgangssprachen nutzbar gemacht wurden (KREMER [2000] S. 316f.)[7].

---

3 Frühes Beispiel für den norddt. Raum ist ein fiktives „Gespräch", das Johann Christoph FRÖBING (1796) seiner Schrift „über einige der gewöhnlichsten Sprachfehler der Niedersachsen" beifügte. Wir heben Fröbings Schrift an dieser Stelle hervor, da wir uns in unseren Untersuchungen noch des Öfteren auf sie beziehen werden.

4 Zur linguistischen Erklärung der Prozesse und Ergebnisse dieses Sprachkontakts vgl. etwa die von WURZEL (1978) S. 142ff. für die berlinische Umgangssprache aufgestellten „Adaptionsregeln".

5 Spitzer wertete die Briefe italienischer Kriegsgefangener aus, die während seiner Tätigkeit in einer österreichischen Zensurstelle im Ersten Weltkrieg durch seine Hände gegangen waren. Zwar legte Spitzer seiner Arbeit zur „italienischen Umgangssprache" – dem damaligen Verständnis von ‚Umgangssprache' i. S. von ‚gesprochener Sprache' entsprechend – Texte zeitgenössischer Theaterstücke zugrunde (so schon WUNDERLICH [1894]), jedoch wies er darin auch ausdrücklich auf die „Besonderheiten der Umgangssprache" in den Kriegsgefangenenbriefen hin (SPITZER [1922] S. XIII, Anm. 1).

6 Allein die Sammlung Heinz-Ulrich KAMMEIERS von Korrespondenz aus dem Kontext der Auswanderung aus dem Gebiet Minden-Lübbecke umfasst mehr als 2.000 Briefe (WEBER [1995] S. 266). Für die „Bochumer Auswandererbrief-Sammlung" (s. u. Abschn. 3) sind insgesamt ca. 8-9.000 Briefe zusammengetragen worden.

7 Von Ulrich WEBER (1995) S. 267ff. liegt eine erste Auswertung edierter Auswandererbriefe vor. Allerdings steht bei Weber noch der Aspekt der „Fehleranalyse" und damit der ‚Mangelhaftigkeit' der Sprachformen aus hd. Sicht im Vordergrund, während wir gewissermaßen in einer ‚positiven' Um-

Die in den Briefen zu Tage tretende regionale Sprachform wollen wir ‚g e - schriebene Umgangssprache' nennen. Damit setzen wir uns von der Ansicht ab, dass Umgangssprachen an das gesprochene Wort gebunden seien (so etwa SCHEUTZ [1999] S. 105f.). Denn betrachtet man sie als Existenzformen der nähesprachlichen Alltagskommunikation, dann stellt die gesprochene Realisationsform – wenn sie auch die häufigste ist – kein notwendiges Definitionskriterium der Umgangssprachlichkeit dar. Dies wird v. a. mit einem Blick auf das Mündlichkeits- / Schriftlichkeits-Modell von KOCH – OESTERREICHER (1994) deutlich, deren Begriff von ‚Nähesprachlichkeit' wir hier übernehmen: Die Varietätenwahl gehört wie der Duktus bzw. die Modalität von Äußerungen zu ihrer Konzeption, die eher nähesprachlich oder eher distanzsprachlich sein kann. Die gesprochene oder geschriebene Realisierung der Äußerungen ist dabei nachrangig. Ausprägungen ‚konzeptioneller Mündlichkeit' bzw. einer ‚Sprache der Nähe' finden sich deswegen gleichermaßen in (gesprochenen) Alltagsdialogen wie auch in (geschriebenen) Privatbriefen. Freilich stellte im täglichen Aug-in-Aug-Gespräch der ‚einfachen Leute' des 19. Jhs. der Dialekt den Normalfall dar[8]. Waren die Kommunikationspartner jedoch – etwa durch Migration – dauerhaft getrennt, konnten sie nur „durch schreiben zusammen sprechen", wie es eine westfälische Bäuerin in einem Brief an ihren ausgewanderten Sohn ausdrückte[9], d. h. dass in diesem Fall die dialektferne geschriebene Umgangssprache die Stelle der Nähesprache einnahm[10]. Mochte die von den Schreiberinnen und Schreibern intendierte Varietät das Hochdeutsche gewesen sein, so lag durch die regionalsprachliche Verwurzelung der Kommunikationspartner im Ergebnis eine Sprachform vor, die auffällige Ähnlichkeiten mit den heutigen gesprochenen Umgangssprachen aufweist.

Die Briefe dienen uns also als Basis für einen Vergleich der schriftlich überlieferten regionalen Sprachformen des 19. Jhs. mit den Merkmalen der heutigen Umgangssprachen. Der Begriff (oder vielleicht: das Konstrukt) der ‚geschriebenen Umgangssprachen' stellt einen Versuch dar, Privatbriefe als eine neue Textquelle für die Erfor-

---

kehrung den eigenständigen Wert der Fehler in diesen Briefen für die Erforschung der regionalen Umgangssprachen betonen wollen. Gern ziehen wir Webers Ergebnisse jedoch vergleichend zu unseren Analysen hinzu.

8 Allerdings begann sich in der gesprochenen Alltagskommunikation des 19. Jhs., besonders in der Kindererziehung, eben auch schon eine regionale Umgangssprache durchzusetzen, in der 2. H. des 19. Jhs. in Städten wie Münster auch bis in die mittleren und unteren Schichten der Bevölkerung (PETERS [1995] S. 161f.; KREMER [2000] S. 321), auf dem Land zunächst wohl nur in adligen und großbäuerlichen Familien (KREMER [1988] S. 54).

9 Elisabeth Brandes aus Ochtrup, Brief vom 15.07.1855 (zit. nach HOLTMANN [1999] S. 102).

10 Distanzsprachlich konzipiert waren dagegen etwa Bittschriften, Eingaben, Beschwerdeschreiben etc. an Institutionen, vgl. etwa die Gegenüberstellung von Behördenschreiben und privater Korrespondenz in GROSSE u. a. (1989). Gerade bei den überlieferten Schreiben an Behörden stellt sich das Problem der Autorschaft: Da diese Texte besondere, textsortenspezifische Titulaturen, Dispositionsschemata, Standardformulierungen etc. erforderten, die über das im Volksschulunterricht Erlernte und damit die Kompetenz vieler ‚einfacher Leute' hinausging, wurden mit dem ‚Aufsetzen' solcher Briefe oftmals professionelle Fremdschreiber beauftragt. – Zu einzelnen distanzsprachlichen Versatzstücken in der privaten Korrespondenz vgl. unten 4.2.

schung der historischen Entwicklung von Umgangssprachen zu erschließen. Wir wollen so auf einen Bereich der Varietätenkonvergenz hinweisen, den weder die Forschung zur Schriftsprachgeschichte des Deutschen noch die auf gesprochene Sprache konzentrierte neuere Dialektologie (einschließlich der Umgangssprachen-Forschung) bisher im Blick hatte, nämlich gerade den Bereich, der beide Forschungsrichtungen miteinander verbindet: die Gemeinsamkeiten zwischen regionalsprachlichen Merkmalen in geschriebener historischer und gesprochener heutiger Alltagssprache – insbesondere die historischen Konstanten in diesem Varietätenbereich.

3. Die Briefe, ihre Schreiberinnen und Schreiber

Zunächst seien die Briefe des Untersuchungskorpus sowie ihre Schreiberinnen und Schreiber vorgestellt: Alle Briefschreibenden waren geboren und aufgewachsen in Dörfern und Bauerschaften des nördlichen Münsterlands oder der Grafschaft Bentheim. 16 Briefe stammen von Mitgliedern der Familie (Große) Osterholt aus der Bauerschaft Ostendorf bei Borghorst (heute Steinfurt-Borghorst), 20 weitere von Mitgliedern der Familien Farwick, Friemann und Elderinck aus Neerlage, Hestrup und Schüttorf bei Bad Bentheim. Kopien der Originalbriefe sowie Transkripte der Sammlung (Große) Osterholt sind auf Vermittlung von Hans-Jürgen Warnecke in die von Wolfgang Helbich betreute „Bochumer Auswandererbrief-Sammlung (BABS)" eingegangen[11]. Ebenda fanden sich auch Transkripte der Bentheimer Auswandererbriefe. Die Originale dieser Briefe konnten bei den Nachfahren der Bentheimer Familien eingesehen werden[12].

Aus dem BABS-Archiv, von den Nachfahren sowie aus den Briefen selbst sind wichtige Lebens- und Sozialdaten der Schreiberinnen und Schreiber zu erfahren. Damit ist ein ausgesprochener Vorzug dieser Textquellen angesprochen: Es liegen, was in der bisherigen Sprachhistoriographie einzigartig ist, ungewöhnlich viele und genaue Informationen über die Protagonisten der Sprachgeschichte in den unteren und mittleren Sozialschichten der Bevölkerung vor. Man kennt das Alter der Schreiberinnen und Schreiber, ihren Berufsstand bzw. ihre soziale Herkunft, die sprachlichen Varietäten, in denen sie sozialisiert wurden, sowie weitere Lebensumstände. Nicht zuletzt gewähren die überlieferten Dokumente und Briefe ‚aus erster Hand' Einblicke in die Alltagsgeschichte der ländlichen Bevölkerung Westfalens im 19. Jh.

Im Einzelnen handelt es sich bei den Schreiberinnen und Schreibern der 36 analysierten Briefe um

---

11 BABS (früher Ruhr-Universität Bochum, heute Universitäts- und Forschungsbibliothek der Universität Erfurt auf Schloss Friedenstein in Gotha), Briefserie ‚Warnecke – Große Osterholt'.

12 Die Familienbriefe Farwick, Friemann und Elderinck befinden sich in den Hofarchiven Farwick in Bad Bentheim-Neerlage und Friemann in Hestrup. Besonders den Eheleuten Farwick sei für die Erlaubnis zur Einsichtnahme in die Briefe, für weitere Informationen und besonders auch für ihre Gastfreundlichkeit herzlich gedankt!

- die Brüder Dedert (geb. 1815, ausgew. 1848) und Bernd Farwick (geb. 1824, ausgew. 1858) aus Neerlage
  [Briefe vom März 1851 (D. & J. Farwick), 29.12.1867 (D. Farwick), 25.05.1866, März 1967, 23.09.1867, 29.12.1867 und 12.07.1868 (B. Farwick)][13];
- Johanna Farwick, geb. Heckmann (geb. 1831, verh. mit Dedert Farwick) aus Schüttorf
  [Briefe vom März 1851 (D. & J. Farwick) und 19.07.1873 (J. Heckmann-Farwick)];
- Johanna Farwick, geb. Kemper (geb. 1825, verh. mit Johann Farwick, Bruder von Dedert und Bernd)
  [Briefe vom 19.07.1873 und 09.06.1875 (J. Kemper-Farwick)];
- Heinrich Friemann (verm. geb. 1826) und die Geschwister Anna Friemann (geb. 1845, ausgew. 1866, verh. mit Bernd Farwick) und Gerd Hinrich Friemann (verm. geb. 1851, ausgew. 1866) aus Hestrup;
  [Briefe vom 22.10.1854 und 01.01.1864 (H. Friemann) sowie vom November 1866 (A. Friemann u. G. H. Friemann)];
- die Eheleute Heinrich Elderinck (geb. 1835) aus Bardel und Christina Elderinck, geb. Klümper (geb. 1841, ausgew. 1866), aus Schüttorf
  [Briefe vom 15.09.1869 (Ch. Elderinck) und 10.01.1870 (H. Elderinck u. Ch. Elderinck)];
- die Geschwister Theodora Berning, geb. Große Osterholt (geb. 1817, ausgew. ca. 1843), Ludger I (geb. 1819, ausgew. vor 1850) und Friedrich Große Osterholt (geb. 1825, ausgew. vor 1850) aus Ostendorf bei Steinfurt-Borghorst;
  [Briefe aus dem Jahre 1830 – in Deutschland geschrieben! – und vom 11.12.1843 (L. I Osterholt), vom 28.11.1843, 04.03.1850 und 12.10.1883 (Th. Berning) sowie vom 14.03.1858 und vom 31.05.1867 (Fr. Osterholt)];
- die Geschwister Ludger II (geb. 1853, ausgew.1872) und Bernhard Große Osterholt (geb. 1855, ausgew. 1883) und Pauline Greving, geb. Große Osterholt (geb. 1859, ausgew. 1883), ebenfalls aus Ostendorf
  [Briefe vom 25.12.1877 und 16.02.1884 (L. II Osterholt), 03.04.1883 und 23.05.1883 (B. Osterholt) sowie 14.09.1884, 30.12.1888 und 25.06.1895 (P. Greving)];
- sowie Heinrich Greving (geb. 1851, ausgew. 1879) aus Holthausen bei Laer (Kreis Steinfurt)
  [Briefe vom 30.12.1888 und 25.06.1895 (H. Greving)].

Alle Briefschreiberinnen und -schreiber stammen aus alteingesessenen bäuerlichen Familien Westfalens[14]. Nicht zuletzt auf Grund von verwandtschaftlichen Beziehungen bildeten die Familien in der Alten wie in der Neuen Welt enge soziale Netzwerke[15].

Es kann davon ausgegangen werden, dass die in der Briefkorrespondenz ans Licht getretenen Sprachkenntnisse durchaus repräsentativ für die bäuerliche und kleinbürgerliche Bevölkerung dieser beiden ländlichen Regionen sind. Sie zeugen von einer

---

13 Die Briefe werden in den folgenden Belegzitaten mit den wie hier abgekürzten Namen sowie der Jahresangabe (bei Briefen des gleichen Jahres auch mit Angabe des Monats) gekennzeichnet.

14 Seit Jahrhunderten etwa ist die Familie Farwick auf ihrem Hof in Neerlage ansässig (BISCHOP STENTENBACH [2000] S. 247ff.).

15 Offenbar haben sich die Bentheimer Auswanderer auch um eine Nachbarschaft der neuen Wohnplätze bemüht, s. u. (4.1) das Zitat aus dem Brief von Heinrich Friemann vom 01.01.1864!

weitgehenden ‚Demotisierung' der Schrift im 19. Jh. Durch die Einrichtung von Nebenschulen wurde etwa in Bentheim bereits im frühen 18. Jh. weiten Teilen der Bevölkerung Lese- und Schreibunterricht zugänglich (BISCHOP STENTENBACH [2000] S. 137). Bei der Reichsgründung 1871 zählte die Analphabetenquote im Regierungsbezirk Osnabrück, zu dem Bentheim gehörte, mit 5,2 % der über 10 Jahre alten Bevölkerung zu den niedrigsten in ganz Preußen; im Regierungsbezirk Münster, zu dem Borghorst zählte, lag die Quote bei ebenfalls niedrigen 6,4 % (FRANÇOIS [1983] S. 757f.).

Sozial- und migrationsgeschichtliche Umstände der westfälischen Amerika-Auswanderung seien im Folgenden nur insofern hervorgehoben, als sie für die sprachliche Analyse von Belang sind (vgl. 4.1). Wir können uns daher mit einem Hinweis auf einschlägige Darstellungen begnügen[16].

4. Fremd- und Distanzsprachliches in den Briefen

Mit Blick auf ein Korpus von Brieftexten, von denen nur ein einziger auf (nord-) deutschem Boden geschrieben wurde und die bis zu einem gewissen Maß natürlich auch genuin schreibsprachlichen Traditionen verpflichtet sind, erscheint die Frage gestattet, wie ausgerechnet mit solchen Texten historische Entwicklungen regionaler Umgangssprachen ergründet werden sollen. Es sei daher im Folgenden an den besonderen Entstehungsumständen der Briefe erläutert, was ihre Untersuchung in Bezug auf die Fragestellung leisten kann und wo die Grenzen einer solchen Analyse liegen.

4.1. Fremdsprachliche Elemente

Bei einer Analyse der vorliegenden Briefe sind die vielfältigen Sprachkontakte – sowohl auf gesprochener als auch auf geschriebener Ebene – zu beachten, denen die Briefschreiberinnen und -schreiber möglicherweise ausgesetzt waren und die sich in der Sprache der Briefe niedergeschlagen haben könnten:

Der erste der zu diskutierenden Umstände ist die Frage nach den Sprachkontakten am Entstehungsort der Briefe, nämlich den neuen Siedlungsstätten der Auswanderer in den Vereinigten Staaten. Die ausgewanderten Mitglieder der Familien Farwick, Friemann und Elderinck einerseits und der Familie Große Osterholt andererseits standen – wie erwähnt – auch in der Neuen Welt in engem persönlichem Kontakt. Dieser Punkt ist wichtig für die Frage, in welcher Varietät die Ausgewanderten in den USA kommunizierten. Die hier genannten Personen siedelten sich überwiegend in den Räumen Cincinnati und St. Louis an, also Regionen der USA, die bis heute in besonderer Weise von den deutschen Einwanderern des 19. Jhs. geprägt sind[17]. Die Auswanderer fanden

16 Siehe vor allem KAMPHOEFNER (1982, 1987). Speziell zur Auswanderung aus dem Kreis Steinfurt s. HUNSCHE (1983), zur Bentheimer Auswanderung den opulenten Band von BEUKER u. a. (2002).

17 Von den Einwohnern Cincinnatis im Jahre 1850 waren ca. 30 % in Deutschland geboren (1860: 45.000 in Deutschland gebürtige Einwanderer), vor allem im Nordwesten – neben den Farwicks, Friemanns und Elderincks etwa auch die Familien Stille und Krumme aus Tecklenburg, deren

also ein ausgebautes ‚landsmannschaftliches' Geflecht mit einem zu großen Teilen schon institutionalisierten deutschen Vereins- und Kulturleben vor[18]. Es kann deshalb davon ausgegangen werden, dass das Englische in der alltäglichen Kommunikation der personalen Netzwerken, in denen sich die Schreiberinnen und Schreiber bewegten, kaum eine Rolle spielte. Die Sprache der Briefe bleibt deswegen auch weitgehend unbeeinflusst von englischen Einflüssen. Interferenzen betreffen allenfalls einzelne Graphien und Lexeme:[19]

> **Brickjard** daß ist ein Platz wo backstein gemacht werden [B. Farwick 03.1867];
> wir sind des *mor*gens um 6 *Uhr* wieder zu **house** gekommen. [L. II Osterholt 1877];
> *Farwik zijnt alle Gezoend der hat Nun **House** Gebouw **Bout** Hundert **Fied** von meijne De St huis* [H. Friemann 1864]

Das letztgenannte Zitat aus dem halb in niederländischer Sprache und halb auf Deutsch verfasstem Brief von Heinrich Friemann weist auf eine Besonderheit der grenznahen Heimatregion der Bentheimer Auswanderer: Die Grafschaft Bentheim gehört zu den Gebieten im deutsch-niederländischen Grenzbereich, in denen das „Grenzniederländische" (TAUBKEN [1984]) als Kultursprache bis ins 19. Jh. und z. T. darüber hinaus in Geltung war[20]. Die ndl. Schriftsprache wurde erst nach 1815 allmählich aus den Domänen Schule und Kirche verdrängt. Auf Grund der Grenzlage der Grafschaft und der besonderen konfessionellen Verhältnisse wurde in der ersten Hälfte des 19. Jhs. in vielen Schulen neben der deutschen auch noch die niederländische Sprache unterrichtet. Dies ist aus den ausgehenden 1830er Jahre noch für die Schule von Samern, einem der Nachbarorte von Friemanns Geburtsort Hestrup, dokumentiert (HAGEROTT [1987] S. 87). Erst in der Mitte des 19. Jhs. erfolgte die Ablösung des Ndl. als Unterrichtssprache auch in den Nebenschulen der kleineren Ortschaften. Am Niederländischen als Predigtsprache hielten nur die altreformierten Gemeinden bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg fest[21]. Wie das Beispiel des Bauern Heinrich Friemann zeigt, fand

---

umfangreiche Briefkorrespondenz in HELBICH – KAMPHOEFNER – SOMMER (1988) S. 64ff. ediert ist. Ebenso galt St. Louis in der Mitte des 19. Jhs. als ‚deutsche' Stadt: 1880 waren 55.000 der 351.000 Einwohner aus Deutschland gebürtig; zusammen mit der 2. Generation galt ein Drittel der Bevölkerung als deutschstämmig (ebd., S. 460).

18 Dazu zählten in Cincinnati u. a. drei Tageszeitungen sowie eine katholische, eine jüdische und mehrere protestantische Wochenschriften in deutscher Sprache; in St. Louis erschienen Ende des 19. Jhs. noch fünf deutschsprachige Tageszeitungen (vgl. HELBICH – KAMPHOEFNER – SOMMER [1988] S. 66f. u. 460).

19 In den nachstehenden Zitaten und Belegen folgen die Transkripte den Handschriften der Briefe buchstabengetreu; auch Abkürzungen, Unterstreichungen und durchgestrichene Buchstaben oder Wörter sind übernommen. Kursivschrift steht für lateinische Schrift im Original. Unsere eigenen Hervorhebungen sind ausschließlich durch Fettdruck markiert.

20 Zu nennen sind v. a. noch der Niederrhein, die Grafschaft Lingen und der westliche Teil Ostfrieslands (vgl. KREMER [1983] S. 4).

21 Vgl. zu diesen Zusammenhängen KREMER (1983) S. 15ff., TAUBKEN (1986) und besonders BAUMANN (1998).

dieser Ablösungsprozess etwa in der privaten Schriftlichkeit mit einer längeren Übergangsphase statt, in der gerade auch Angehörige bildungsferner Schichten ‚zweigleisig' verfuhren[22]. Friemann beherrschte offenbar noch beide Schriftsprachen und wechselte die Sprache je nach Empfänger: An seine nächsten Verwandten – den Vater, die Tante, die Geschwister und den Schwager – schrieb er auf Niederländisch, an seine Vettern jedoch auf Deutsch. Einige unserer bäuerlichen Schreiberinnen und Schreiber waren also durchaus in der Lage, in geschriebener Kommunikation adressatenorientiert mit relativ wenigen Interferenzen zwischen zwei Varietäten zu wechseln.

4.2. Distanzsprachliche Elemente

Kein noch so ‚nähesprachlich' konzipierter und formulierter Brief stellt eine Eins-zu-eins-Entsprechung dessen dar, was im Gespräch möglich und für gesprochene Kommunikation typisch ist. Auch die vorliegenden Briefe sind bis zu einem gewissen Maß schreibsprachlichen Traditionen verpflichtet. So enthalten alle Briefe einen ‚rituellen Rahmen' mit kontakteröffnenden Anrede- und kontaktbeendenen Schlussformeln. Die Verwendung weiterer formelhafter Einheiten (texteinleitende und -gliedernde Routineformeln) sowie der Einsatz topischer Formeln (Sprichwörter, Bibelzitate, Gemeinplätze etc.) und anderer Phraseologismen sind dagegen eher individuell ausgeprägt. Hier eine Auswahl von Briefstellen mit typisch schreibsprachlichen Versatzstücken:

> Weil sich eine Passende Gelegenheit darbietet, wollen wir dir zu wissen thun das wir noch gesund sind, das hoffen wir auch von euch alle. [Th. Berning 1843];
> Wir grüßen den Euch vieltausendmal und thuen Euch zu wissen das wir noch recht munter und gesund sind und wir wollen auch hoffen, das Ihr dieses wennige schreiben in der besten gesundheit und Wohlsein empfangen werdet. [Fr. Osterholt 1858];
> Jetzt ergreife ich die Feder um Euch etwas zu schreiben. [A. Friemann 1866];
> wir sind alle gut gesund und hoffen daß Euch dieses kleine Briefchen in Gesundheit antreffen wird [B. Farwick 09.1867];
> Mit traurigem Herzen, als am letzten Sonntag im Verflossenen Jahr nehme ich die Feder zur Hand, um Euch Lieben Freünde, die Traurige nachricht zu bringen, nemlich daß der Herr über Leben und Tod es gefallen hat Bruder *Dedert* seine Tochter aus unsere mitte wegzunehmen in die Ewigkeit ... [B. Farwick 12.1867];
> Ich lasse euch Wissen das wier noch Gott sei Dank gutt, Gesond und recht Muntter sind ... jetzt will ich euch mitteilen, wie es uns geht ... [Ch. Elderinck 1869];
> Den Brief den Ihr uns geschrieben habt die haben wir Richtig erhalten und daraus gesehen das ihr noch alle Gesund waren ... Diesmal will ich aufhören mit den Schreiben Nachherr mehr. Nun ihr Seith alle Recht Herzlich von uns Gegrüßt ... [H. Elderinck 1870];
> im Auftrag von Eure *Brueders Detert* und *Jann*. Ergreiffe ich. die Feder om Euch Etlige Wörter Zu schreiben ... Vergesset das schreiben nicht der Friede Gottes sei mitt Euch Allen. [J. Kemper-Farwick 1875]

---

22 Noch aus den 1890er Jahren sind auf Ndl. verfasste Briefe ‚einfacher' Bentheimer Bauern überliefert (vgl. „Briefe eines Auswanderers" [1987] im Bentheimer Jahrbuch 1988 sowie BEUKER u. a. [2002] S. 422).

Heutigen Lesern mögen solche Formeln in ihrer Stereotypie ermüdend erscheinen. Gerade für unroutinierte Schreiberinnen und Schreiber spiel(t)en sie jedoch eine entscheidende Rolle bei der Textkonstitution (ELSPAß [1999] S. 315ff.). Sie lassen sich als ‚formelhafte Sprache' zusammenfassen, müssen als solche aber auch in der Analyse grundsätzlich von ‚kreativer Sprache' getrennt werden[23], da durch sie in hohem Maße distanzsprachliche Elemente in die ansonsten nähesprachliche Textumgebung einfließen, z. B. Kanzleistil (*wir thun euch zu wissen*), Stereotypen der Briefkommunikation (*ich ergreife die Feder, daß dieses Schreiben in Gesundheit ...*), überproportional viele korrekte Dativformen (*mit traurigem Herzen, als am letzten Sonntag im Verflossenen Jahr*), Konjunktive (*Gott sei Dank, der Friede Gottes sei mit Euch*) oder ‚volle' Verbalendungen mit *-e-* (*vergesset*).

5. Analysen

Ziel der folgenden Auswertungen ist es, im Vergleich von Daten aus dem 19. Jh. mit heutigen Daten exemplarisch – nämlich für den westfälischen Raum – Konstanten regionaler Umgangssprachen zu ermitteln. Bisher vorliegende Arbeiten gerade zu den norddt. Umgangssprachen konzentrieren sich auf den lautlichen und den lexikalischen Bereich. Darüber hinaus berücksichtigen wir insbesondere auch die bisher kaum beschriebenen morphologischen und syntaktischen Verhältnisse.

Neben der einschlägigen wissenschaftlichen Literatur, die sich explizit den (neuen) regionalen Umgangssprachen widmet, sowie den Daten des „Grunddeutsch"-Korpus (1984) von PFEFFER – LOHNES[24], die auf Aufnahmen aus den 1960er Jahren beruhen, werden wir bei der Auswertung auch immer wieder auf Arbeiten zu nd. Dialekten wie auch auf Schriften zurückgreifen, die indirekte Rückschlüsse auf die Umgangssprachen gewähren: Die Rede ist von Darstellungen, die aus dem Sprachunterricht hervorgegangen oder dafür bestimmt waren und Dialekt und Hochsprache kontrastiv gegenüberstellen, z. B. FRÖBING (1796), WAGENFELD (1992)[25] sowie die Kontrastiven Hefte „Westfälisch" (NIEBAUM [1977]) und „Niedersächsisch" (STELLMACHER [1981])[26]. MUNSKE (1983) S. 1004 glaubte, dass es möglich sei, „aus den Fehlerbeschreibungen der Kontrastiven Sprachhefte alle wesentlichen Erscheinungen der betreffenden regionalen Umgangssprachen zusammenzustellen", da sie Interferenzen enthielten, „die be-

23 Zu dieser Unterscheidung vgl. v. a. KUNTZ (1997) S. 182f. am Beispiel von Texten ‚einfacher Leute' des 19. Jhs. aus dem Ruhrgebiet.

24 Qualität und Sprachlagen der Aufnahmen des „Grunddeutsch"-Korpus sind freilich sehr heterogen. Es fragt sich u. a., inwieweit es sich bei den Sprachproben um „Umgangssprache" oder eher um „regional gefärbte Standardsprache" handelt (vgl. MENGE [1984] S. 134).

25 Der Abdruck von 1992 geht auf einen handschriftlich überlieferten Vortrag WAGENFELDs vom Anfang des 20. Jhs. zurück. (Wagenfeld unterrichtete seit 1899 in Münster.)

26 Die Grafschaft Bentheim, aus der ein Teil der Briefe stammt, liegt am äußersten nördlichen Rand des westfälischen Dialektgebiets. Im umgangssprachlichen Bereich sind allerdings keine deutlichen Grenzziehungen zwischen dem westfälischen und dem (nord-)niedersächsischen Raum zu erwarten.

reits zur Norm einer Umgangssprache zählen und ihre Entstehung entsprechenden Kontakten bei früheren Sprechergenerationen verdanken"[27]. Hier ist jedoch eine Einschränkung zu machen: Die Kontrastiven Hefte entstanden noch unter der Prämisse einer vorwiegend dialektsprechenden Schülerschaft. Bricht der Dialekt allerdings als muttersprachliche Gebrauchsvarietät weg, „so versiegt gleichsam der interferenzbedingte Zufluß in das Becken der Umgangssprache" (ebd.). Die folgenden Ausführungen beziehen sich also im Wesentlichen auf einen Vergleich geschriebener Umgangssprachen des 19. Jhs. mit Daten regionaler Umgangssprachen aus den 1960er und 1970er Jahren, in der für eine große Bevölkerungsmehrheit noch eine relativ stabile Diglossie-Situation herrschte. An ihre Grenzen stößt die Verwendbarkeit der Kontrastiven Hefte da, wo ihre Übersichten nicht nur ‚Fehler' i. S. von Verstößen gegen die Standardvarietät umfassen, sondern auch Merkmale einer nähesprachlichen Konzeptionsform der Standardsprache[28]. Für die heutigen, empirisch bisher kaum erforschten umgangssprachlichen Verhältnisse, in der der dialektale Zufluss zum großen Teil nicht mehr besteht, haben unsere Ergebnisse daher u. U. nur noch eingeschränkte Gültigkeit.

5.1. Phonetisch-graphischer Bereich

Zu den lautlichen Eigenheiten großräumlicher Umgangssprachen im norddt. Raum liegt eine Untersuchung von Raphaela LAUF (1996) vor, die sich auf die Aufnahmen des Grunddeutsch-Korpus (1984) stützt. Lauf beschreibt darin „gemeinniederdeutsche" Merkmale[29] wie auch spezifischere Merkmale der „nordniedersächsischen und mecklenburg-vorpommerschen Umgangssprache", der „westfälischen Umgangssprache" und der „Regionalsprachform im Ruhrgebiet". Für den folgenden Vergleich mit Merkmalen der ‚geschriebenen Umgangssprache' ziehen wir in erster Linie die norddt. Merkmale sowie die Merkmale der westfälischen Umgangssprache heran.

Ein Befund sei schon vorausgeschickt: Trotz der Vielzahl der im Folgenden aufgeführten graphischen Auffälligkeiten spielen solche, die regionalsprachlich bedingt sind, quantitativ eher eine geringe Rolle. Die meisten Abweichungen sind allein auf die Unkenntnis der Schreibenden über orthographische Normen – sofern solche Mitte des 19. Jhs. bereits bestanden – bzw. auf den geringen Stellenwert sprachlicher Korrektheitskriterien zurückzuführen[30].

---

27 Auch MENGE (1984) S. 134 und CORNELISSEN (1999) S. 109 weisen auf Übereinstimmungen solcher Interferenzen mit Eigenarten der Umgangssprachen hin. Wenn sich also schon aus diesen Fehlerlisten Aussagen über moderne Umgangssprachen treffen lassen, dann bestätigt dies einmal mehr die Eignung von ‚Fehler'-Analysen von Briefen des 19. Jhs. für historische Umgangssprachen.

28 So die *am*+Infinitiv-Konstruktion (vgl. unten 5.3.7) oder auch Ausdrücke wie *Das Licht ging plötzlich aus* 'erlosch' (NIEBAUM [1977] S. 96; noch in CORNELISSEN [1999] S. 109 als Fehler aufgeführt – vgl. dagegen den Eintrag *ausgehen* im Duden DUW [2001] S. 203!).

29 Wir wollen im Folgenden besser von ‚norddeutsch' sprechen, da ja nicht dialektale, sondern umgangssprachliche Merkmale gemeint sind.

30 Dieser ist zum Teil sicherlich durch die Unterrichtswirklichkeit an den Volksschulen des 19. Jhs. bedingt (vgl. LUDWIG [1998]). Bemerkenswert ist, welche Bedeutung im Gegensatz zur Sprachrich-

5.1.1. Vokalismus

5.1.1.1. Als Merkmal der meisten niederdeutschen Dialekte, die allerdings für die heutigen Umgangssprachen im niederdeutschen Raum nicht beschrieben werden, gilt die fehlende Diphthongierung einiger Langvokale, die in die Schreibung verschiedener Briefautorinnen und -autoren gelangt ist:

> begrifen 'begreifen' [B. Farwick 09.1867]; Carfritag [B. Farwick 1868]; sied 'seit' [D. Farwick 1878]; rintflesz [J. Kemper-Farwick 1873]; verhürret 'verheuert, vermietet' [G. H. Friemann 1866]; Frund 'Freund', Mühren 'mauern' [H. Elderinck 1870]

5.1.1.2. Keine Eigenart der regionalen Umgangssprache, sondern überregionaler Reflex der gesprochensprachlichen Vokalabschwächung in unbetonten Silben sind *e*-Schreibungen an Stelle von *a* und besonders *i* (ELSPAß [2002] S. 316f.).[31] Ebenso ist das Einsetzen eines *h* im Hiat, wie es bei einer Schreiberin auftaucht (*treuher, teuher* [J. Kemper-Farwick 1873]), kein spezifisches Merkmal der nordwestdeutschen Umgangssprachen. Belege dafür finden sich etwa in Briefen süddeutscher Auswanderer. Im Übrigen setzt dieses für altes [j] im Hiat geschriebene *h* bekannte Tendenzen der neueren Sprachgeschichte fort (vgl. *drehen, krähen, Kühe, blühen* u. a., PAUL [1916] S. 317).

5.1.2. Konsonantismus

Auch im Bereich des Konsonantismus sind einige Merkmale großräumiger norddt. und westf. Umgangssprachen zu nennen, die sich zwar in den Briefen graphisch niederschlagen, jedoch wenig frequent sind:

5.1.2.1. Die besonders für die westfälische Umgangssprache beschriebene [r]-Vokalisierung[32] macht sich gelegentlich in den Briefen bemerkbar, zum einen durch den Ausfall des postvokalischen *r*, zum anderen durch den hyperkorrekten Einsatz eines *r* nach Vokal:

> ein pa zeilen, hatt gearbeitet [J. Heckmann-Farwick 1873]; Dolla (2-mal) [L. I Osterholt 1843]; veloren, vebleibe [L. II Osterholt 1884];
> (hyperkorrekt:) Ferder 'Vetter' [G. H. Friemann 1866]; Monart [H. Elderinck 1870], Monard (2-mal) [L. I Osterholt 1843]

---

tigkeit bei unroutinierten Schreiberinnen und Schreibern am Ende des 19. Jhs. noch schreibästhetische Gesichtspunkte hatten. Wenn sie sich für „schlechtes Schreiben" entschuldigten, dann meinten sie damit in der Regel die schlechte Handschrift: „Muß mein schlechtes Schreiben entschuldigen, die Kinder stoßen einem so oft an" [P. Greving 1888].

31 Belege: Doller, *Dollers, Doller*, reskieren [B. Farwick 12.1867], Dollers [B. Farwick 1868], wer 'wir' [D. Farwick 1878], Konvermirt [J. Kemper-Farwick 1882], *Amereka* [B. Osterholt 05.1883]; (vielleicht auch:) anbetreft (2-mal) [J. Kemper-Farwick 1873] (u. ö.).

32 Vgl. WAGENFELD (1992) S. 60ff., LAUF (1996) S. 208. Weitere Belege aus Auswandererbriefen in WEBER (1995) S. 269.

5.1.2.2. Im konsonantischen Bereich treten Interferenzen der Dialekte zu Tage, die in den heutigen norddt. Umgangssprachen nicht auftauchen, so z. B. unverschobene Formen wie anlautendes [p] statt [pf], [d] statt [t] oder postkonsonantisches [t] statt [ts][33]:

Perde, Perdefutter [B. Farwick 03.1867]; dag 'Tag' [G. H. Friemann 1866]; (auch in Dialektwörtern:) Smold 'Schmalz' [Ch. Elderinck 1869]

5.1.2.3 Die Affrikaten [pf] und [ts] fehlen allgemein in den niederdeutschen Dialekten. Typisch für norddt. Umgangssprachen ist deshalb die frikativische Aussprache von [pf] und [ts]. Direktanzeiger für [f] an Stelle von [pf][34] finden sich in den folgenden Belegen:

Funt (2-mal) [J. Kemper-Farwick 1873]; Ferde [D. Farwick 1878]; Emfamgen [H. Elderinck 1870]

Demgegenüber wird [ts] in den heutigen nordwestdeutschen Umgangssprachen selten durch Frikativ ersetzt[35]. Im Briefkorpus findet sich dieses Merkmal noch in einigen Belegen für *ziemlich*, *Holz* und *Zeilen*:

siemlich [J. Kemper-Farwick 1873], siehmlich [D. Farwick 1878], siemlich [J. Kemper-Farwick 1882]; holsß [J. Kemper-Farwick 1875], holß [D. Farwick 1878], hols [Ch. Elderinck 1869]; Seilen [Fr. Osterholt 1867]

[s] für [ts] im Anlaut hat sich nur in der brandenburgisch-märkischen Umgangssprache erhalten (LAUF [1996] S. 199; s. auch WURZEL [1978] S. 143). Die vorliegenden Belege deuten allerdings darauf hin, dass es die frikativische Aussprache auch im Westen, vielleicht sogar im gesamten Norddeutschland, im frühen Anpassungsprozess von Sprechern an das Hd. gab. Auch einige *z*-Schreibungen für *s* oder *ß* ([s] bzw. [z]) lassen sich in diesem Zusammenhang – vielleicht als Hyperkorrektionen – deuten[36]:

zint, wackzen, zehr [J. Kemper-Farwick 1875]; muzig 'müßig' [B. Farwick 03.1867]; Fleiziger [J. Kemper-Farwick 1873]; strasze [J. Kemper-Farwick 1882]; zo 'so' [H. Elderinck 1870]; Prozeszohn [L. I Osterholt 1843]; zeit dem 'seitdem' [Th. Berning 1850]; nichtz (2-mal) [H. Greving 1895]

---

33 Weitere Belege aus Briefen norddt. Auswanderer in WEBER (1995) S. 268.

34 Vgl. WAGENFELD (1992) S. 63, LAUF (1996) S. 199.

35 WAGENFELD (1992) S. 65, NIEBAUM (1977) S. 51ff., STELLMACHER (1981) S. 59ff., LAUF (1996) S. 199.

36 Zu anl. *s-* [z] neben [s] in Bentheim s. TAUBKEN (1985) S. 361 u. RAKERS (1993) S. 223 sowie Kt. 16: *sieben*, Kt. 59: *Sommer*, Kt. 82: *säen*, Kt. 94: *Sonne*, Kt. 102: *sehen*. Bei der Schreibung *zo* ist auch ein Einfluss der niederländischen Schriftsprache denkbar, die ja zumindest den Mitgliedern der Familie Friemann nicht unbekannt war.

5.1.2.4. Auffälligkeiten zeigen sich auch bei den graphischen Repräsentationen des postalveolaren Reibelauts [ʃ], der in den meisten westfälischen Dialekten ursprünglich nicht vorkommt. Vor Konsonanten wurde in der älteren Umgangsprache wie in den Dialekten[37] i. d. R. [s] gesprochen; dadurch erklären sich etwa folgende Schreibungen:

slim [B. Farwick 03.1867]; snelle [J. Kemper-Farwick 1873]; smutzigen, snabs [L. II Osterholt 1877]; (auch in Dialektwörtern:) Smold 'Schmalz' [Ch. Elderinck 1869]

Daneben tauchen *s*-Schreibungen (sogar *chs*) auch in weiteren Positionen auf, was auf eine allgemeine Unsicherheit in der Unterscheidung von [ʃ] und [s] deutet, die sich bis in ältere Schulaufsätze verfolgen lässt[38]:

suldig 'schuldig' [D. Farwick 1878]; rintflesz 'Rindfleisch' [J. Kemper-Farwick 1873]; Mensen 'Menschen' [B. Farwick 1866]; engelichs 'englisch' [J. Heckmann-Farwick 1873]; Ründfleis, fris [Ch. Elderinck 1869]

5.1.2.5. Dem in der hochdeutschen Schriftsprache geschriebenen *g* (gesprochen [g], im Auslaut – außer *-ig* – und inlautend vor Konsonant: [k]) entspricht im Dialekt i. d. R.[39], häufig aber eben auch in der regionalen Umgangssprache bzw. in der norddt. Aussprache des Hd. ein Frikativ ([ç] oder [x], in der westf. Umgangssprache auch [ɣ])[40]. Dieser Zusammenfall von *g* und *ch* (< *k*) hat dialektal aufgewachsenen Schreibenden aus Westfalen schon immer erhebliche Schwierigkeiten bereitet, was sich in durchgängigen Vertauschungen niederschlägt[41]:

(*g* für *ch*:) etlige, gesprogen, siger, magen 'machen', ausgezeigter 'ausgezeichneter' [J. Kemper-Farwick 1875]; menschlige [D. Farwick 1867]; abweigen 'Durchfall', bregen, etlige [J. Kemper-Farwick 1873]; schlegt (2-mal) [D. Farwick 1878]; welge, etlige, spregen, magen, Woge 'Woche', Braugen [J. Kemper-Farwick 1882]; welge, sugen [J. Kemper-Farwick 1894]; Kategismuß [G. H. Friemann 1866]; herlige [B. Osterholt 05.1883]; frölig [Th. Berning 1883]; hoffentlig (2-mal) [H. Greving 1895];
(auch in ndl. Briefen:) *Dogter* [H. Friemann 1864]

(*ch* für *g*:) genuch, mach 'mag' [D. Farwick 1867]; Neuichkeiten [J. Heckmann-Farwick 1873]; sachte 'sagte' [J. Kemper-Farwick 1894]; wecht[42] 'weg' [G. H. Friemann 1866]; wenich, genuch [Ch. Elderinck 1869]; vergnücht [L. I Osterholt 1843]
(Doppelmarkierung *chg*:) Herzlichge [H. Elderinck 1870]; mannichge [L. I Osterholt 1830]

37 TAUBKEN (1985) S. 362f., RAKERS (1993) Kt. 71: *Schnitte*.

38 Vgl. WAGENFELD (1992) S. 64, NIEBAUM (1977) S. 51.

39 TEEPE (1983) S. 157, STELLMACHER (1981) S. 247.

40 LAUF (1996) S. 199, 207f., MARTENS – MARTENS (1988) S. 127ff.

41 Für Beispiele aus der Schulpraxis vgl. WAGENFELD (1992) S. 64, NIEBAUM (1977) S. 47 und STELLMACHER (1981) S. 62f.; weitere Beispiele aus Auswandererbriefen in WEBER (1995) S. 268f.

42 Im Original durchgestrichen und korrigiert.

5.1.2.6. Typisch für norddt. Umgangssprachen ist der Ausfall von finalen Dentalen, v. a. nach Reibelaut[43]:

(ihr) Muß 'müsst', Gedach 'gedacht', Ausgemach 'ausgemacht', nich [J. Kemper-Farwick 1873]; (du) möchtes 'möchtest' [B. Farwick 03.1867]; Nicht [J. Heckmann-Farwick 1873]; nich [J. Kemper-Farwick 1875]; (du) kans 'kannst' [Ch. Elderinck 1869]; (er) Schenck 'schenkt' [H. Elderinck 1870]; Geislichken 'Geistlichen' [L. I Osterholt 1843]; denk 'denkt' [P. Greving 1884];
(verm. hyperkorrekt:) ein vergnügtest Herz [B. Farwick 12.1867]

Auch in den auf Ndl. verfassten Briefen des Korpus ist *t*-Ausfall zu beobachten:

(mij) Dunk 'dünkt' [H. Friemann 1854], *(men) denk* 'denkt' [H. Friemann 1864];
(verm. hyperkorrekt:) *Genugd* 'genug' [H. Friemann 1864]

Schwieriger zu beurteilen ist die häufige Schreibung *jetz* (25 Belege gegenüber 55 Belege für *jetzt*), da das *-t* erst im Nhd. an das ursprüngliche *jetz* getreten ist, so dass die Form *jetz* evtl. noch ältere schriftsprachliche Vorbilder hatte.

Auch im Wortinnern ist ein Wegfall von Dentallauten zu beobachten, wie in *Lanßleute* [J. Kemper-Farwick 1873] und *abens* [G. H. Friemann 1866]. Hier handelt es sich allerdings um eine Vereinfachung von Konsonantenclustern, die nicht regionalspezifisch, sondern im gesamten dt. Sprachgebiet zu beobachten ist (ELSPAß [2002] S. 308f.).

Die in den Briefen festzustellende Frequenz regionaltypischer phonetisch-graphischer Merkmale scheint insgesamt das Ergebnis Laufs zu bestätigen, dass sich im lautlichen Bereich „vor allem die konsonantischen Merkmale als prägend für die Zuordnung eines Sprechers zum westfälisch geprägten Sprachraum" erweisen (LAUF [1996] S. 209).

5.2. Flexionsmorphologie

Im Bereich der Flexionsmorphologie sind in den Briefen Einzelmerkmale festzustellen, die in den Kontrastiven Heften noch für die 1970er Jahre beschrieben wurden, heute aber kaum noch zu den Charakteristika der regionalen Umgangssprachen zählen.

5.2.1 Partizip II-Formen ohne *ge*-Präfix sind für die meisten westf. und nordnieders. Dialekte kennzeichnend (NIEBAUM [1983] S. 168f.). Dadurch bedingte Unsicherheiten zeigen sich zuweilen in den Briefen des 19. Jhs.:

der *Bauer* hat *Grete Stuvel* letzten winter ***Heirathet*** [B. Farwick 1868];
ihre Krankheit ist die Kolra **wesen** ~~**gewesen**~~ [G. H. Friemann 1866]

---

43 MARTENS – MARTENS (1988) S. 131 und LAUF (1996) S. 198; tendenziell auch nd. und ndl. (HINSKENS – VAN HOUT [1994]) Dialekte. Der *t*-Ausfall in *nicht* erstreckt sich nach dem WDU II (1978) Kt. 116 über das gesamte norddt. Gebiet einschließlich des Niederrheins, des Ruhrgebiets, Thüringens und Sachsens (nicht mehr Hessen und Rheinland!). Belege aus Schüleraufsatzen der 1970er Jahre verzeichnet NIEBAUM (1977) S. 61f.

Solche präfixlosen Formen fanden sich gelegentlich auch noch in Schulaufsätzen der 1970er Jahre (NIEBAUM [1977] S. 82f.; STELLMACHER [1981] S. 94), sind aber – zumindest nach den neueren Eichhoff-Erhebungen (WDU IV, Kt. 73, 74) – heute nicht mehr Kennzeichen regionaler Umgangssprachen des Nordens.

5.2.2. Der Einheitsplural *-et* (Präsens) bzw. *-en* (Präteritum) in den verbalen Formen der westnd. Dialekte (NIEBAUM [1983] S. 168) wirkt sich in Direktanzeigen und Hyperkorrektionen aus[44]:

(Direktanzeigen in 1./3. Pl. Präs.:)
ihr solt wohl. denken, das **Wir** euch Ganß vergessen **habt** ... so das. **fiele Menschen** abweigen und bregen bekommen. **Habt** [J. Kemper-Farwick 1873];
das **wir** nicht eher geschrieben **habt** [J. Heckmann-Farwick 1873];
daß **wir** einen Jungen Sohn überwunden **habt** [H. Elderinck 1870]

(Direktanzeigen in 2. Pl. Prät.:)
das **ihr** noch alle Gesund **waren** [H. Elderinck 1870];
Ich habe Feste gedenkt das **Ihr** uns **taten** B besuchen, das **ihr** diesen Winter bei mier **waren** [Ch. Elderinck 1870];
Wenn **Ihr** hier in die Farmer-Keller **kämen** [P. Greving 1884]

(Hyperkorrektionen in 2. Pl. Präs.:)
möchten ihr die Güte haben und schieken [D. Farwick 1878];
das **Ihr** uns bald wieder **Schreiben** [H. Elderinck 1870];
als wen **ihr** alle Todt **sind** [L. II Osterholt 1877]

5.2.3. Ein häufig vorkommendes Merkmal norddt. Umgangssprachen ist der *s*-Plural. Dieser ist gerade bei Substantiven auf *-er*, *-el* und *-en* (inkl. der Diminutiva auf *-ken/-chen*) auffällig, bei denen der *s*-Plural in den nd. Nominalphrasen erst eine Numerusdifferenzierung ermöglicht (z. B. *de Slü^{e}tel – de Slü^{e}tels* 'der – die Schlüssel', vgl. NIEBAUM [1983] S. 160). In den Briefen stehen etwa bei den Pluralen der Verwandtschaftsbezeichnungen *Bruder*, *Schwester*, *Schwager*, *Vetter* und *Onkel* sowie dem Wort *Mädchen* 25 Formen mit *-s* nur 19 regulär hd. Formen gegenüber:

Brueders [J. Kemper-Farwick 1875]; Bruders (2-mal), Mädchens, Schwesters [B. Farwick 03.1867]; Bruders [B. Farwick 09.1867]; Brüders [B. Farwick 12.1867]; Bruders [D. Farwick 1867]; Bruders [B. Farwick 1868]; Bruders (2-mal) [J. Kemper-Farwick 1873]; Schwagers [J. Heckmann-Farwick 1873]; Schwesters (2-mal), Bruders (3-mal), Schwagers (2-mal) [D. & J. Farwick 1851]; Vetters (2-mal, neben „Vettern") [H. Friemann 1864]; Brüders, Schwesters, Onkels (2-mal) [Ch. Elderinck 1869]

Der *s*-Plural wurde schon im 18. Jh. als Merkmal der norddt. Umgangssprache genannt[45] und hat sich allen Anfechtungen der Schulgrammatik zum Trotz vom gelegentlichen Gebrauch in der Literatursprache des 18. Jhs. bis in den heutigen Sprachge-

44 Auch noch in neueren Schulaufsätzen, vgl. NIEBAUM (1977) S. 81

45 S. FRÖBING (1796) S. 117; vgl. auch SCHIEB (1981) S. 162ff.

brauch norddt. Sprecherinnen und Sprecher – auch aus ‚gebildeten' Schichten[46] – erhalten. Unterstützt durch Einflüsse des Französischen, Niederländischen und Englischen ist der *s*-Plural über das norddt. Gebiet hinaus inzwischen fest als Plural-Allomorph des Nhd. etabliert (V. POLENZ [1999] S. 344).

5.3. Morphosyntax

Zu den morphosyntaktischen Merkmalen norddt. Umgangssprachen zählen verschiedene typische Verwendungen nominaler und verbaler Wortformen im Satz.

5.3.1. Die weitgehende Nivellierung der Kasusendungen, besonders bei Dativ und Akkusativ, gehört wohl zu den markantesten Kennzeichen der nd. Dialekte (NIEBAUM [1983] S. 159) wie auch der norddt. Umgangssprachen. Schon SCHIKORSKY (1990) S. 299ff., 356, Tab. 50, konnte in ihren Texten von norddt. Schreibenden aus dem 19. Jh. einen Durchschnittswert von fast 30% Ersetzungen von Dativformen durch den Akkusativ feststellen. Auf eine eigene Zählung haben wir verzichtet; schon der Augenschein bestätigt jedoch Schikorskys Befunde. Zur Illustration seien nur einige Beispiele aus vier Briefen aufgeführt:

> wie es **mich** mit **meine** Frau geth ... Nun Onlkel das geschenk da thun wir **ihn** Herzlich vur bedanken ... dan könt ihr mit **meine** Frau reden ... Diesmal will ich aufhören mit **den** Schreiben ... aus **den** Brief, mit **meine** Frau [H. Elderinck 1870];
>
> So ein Eiskeller das fährt im Sommer, wenn es so heiß ist in **die** Stadt herum ... unsere Pferde haben wir in **guten** Stand ... und dann hört man noch wohl vom Unglück auf der See oder auf **die** Wege Mit **die** Sturmböe ist bald vor Monat ein Boot zu Grunde gegangen. ... Das Papier wird **mich** zu klein [D. & J. Farwick 1851];
>
> von **diesen** Sommer ... von **diesen** Winter ... es konte auch Plätze genug in **die** Stad bekommen aber wir dachten im Lande ist gesunder als in **die** Stadt ... sie fahren nach die Stadt **an** Sontag und auch in **die** Woche ... den arbeit haben meine Bruder ihre Frauen auch wohl für ihn mit **die** kleinen Kinder. ... bei **sein** Kind [B. Farwick 03.1867];
>
> Die Collera ... von **unsre** Famillie hat kein einziger die schädliche Krankheit gehabt, und auch wo ich wohne in **die ganze** Nachbarschaft ist sie nicht gewesen. Das große Feuer war mehr zu unser**em** Vortheil als zu unser**m** Schaden [Th. Berning 1850];

NIEBAUM (1977) S. 63 stellte hinsichtlich der Funktion des Dativs zwei Tendenzen im Westfälischen fest, die sich auch in den Brieftexten verfolgen lassen. Erstens werde die Dativflexion des Substantivs erhalten, gleichzeitig aber der Kasusunterschied zwischen Dativ und Akkusativ bei den Begleitern verwischt:

> fand die Leichenrede in **unseren** Hause statt [B. Farwick 12.1867];
> in diesen **Verflossenen** Jare [L. I Osterholt 1830];
> Wir sind recht gut zufrieden in **unsern** neuen Hause [Fr. Osterholt 1867]

---

46 So *unsere Nachbarjungens* aus dem Munde der Lehrerin aus Riesenbeck im Grunddeutsch-Korpus (1984) bs 027! Vgl. zu diesem „Fehler"-Typ auch WAGENFELD (1992) S. 66, NIEBAUM (1977) S. 79, STELLMACHER (1981) S. 86ff. und WEBER (1995) S. 270.

Zweitens würden „im Wege einer formalen Vereinigung mit dem Akkusativ" die Dativ-Endungen sowohl beim Substantiv als auch bei den Artikeln angeglichen (ebd.). NIEBAUM vermutet, dass die Vereinigung vom Gebrauch in präpositionalen Fügungen ausgegangen ist. Dies lässt sich z. T. auf die unterschiedliche Rektion der Präpositionen in Dialekt und Hochsprache zurückführen (vgl. ebd., S. 72ff.)[47].

Notorisch ist in diesem Zusammenhang die stets als Fehler des norddt. Sprachgebrauchs monierte Vertauschung der Personalpronomina, bes. *mich* und *mir*, die trotz über 200-jähriger ‚Spracharbeit'[48] noch immer zu den auffälligen Merkmalen norddt. Umgangssprache gehört. Auch dafür finden sich in den Briefen (vgl. auch WEBER [1995] S. 270) reichlich Belege.

5.3.2. Der umfassende Wegfall des Genitivs als Attributkasus[49] ist wiederum nicht spezifisch für den Norden, sondern kennzeichnend für die Alltagssprache im gesamten dt. Sprachgebiet (vgl. ELSPAß [2002] S. 217ff.). Ersetzt wird er in Dialekt und regionaler Umgangssprache durch periphrastische Konstruktionen, v. a. der Präpositionalphrase mit *von* oder dem possessiven Dativattribut. Letzterer ist nur insofern für den Norden spezifisch, als bei solchen Verbindungen mit Eigennamen diese i. d. R. ohne Artikel stehen[50]:

> wir haben ***Heindrich* seine Mutter** 10 Thaler geschickt [Ch. Elderinck 1869]; ich sehe ***Lena* sein Name** darunter [B. Farwick 12.1867]; die kinder wolten Gerne Wissen op ***Detert Busklas* seine Schwester** noch Leben tucht [J. Kemper-Farwick 1894]; B Nünning welches **Anna ihren Mann** ist [Fr. Osterholt 1858]; **Onkel Ludgerus seine Kinder** [L. II Osterholt 1877]; **Bruder *Franz* seine Hochzeit** [P. Greving 1888] (u. ö.)

5.3.3. Dialektal bedingt sind auch umgangssprachliche Abweichungen vom Standard im Bereich der substantivischen Genera. Bereits bei FRÖBING (1796) S. 9ff. findet sich eine ausführliche Auflistung der „gewöhnlichsten Sprachfehler der Niedersachsen" im Bereich des Genusgebrauchs; diese Liste deckt sich in großen Teilen noch mit neueren Fehlerlisten[51]. Unter den Belegen in den Briefen des 19. Jhs. fallen v. a. Abwei-

---

47 Einen gewöhnlich falschen Kasusanschluss konstatierten schon FRÖBING (1796) S. 96ff. oder auch WAGENFELD (1992) S. 68 nach Präpositionen wie *aus*, *in*, *bei*, *mit*, *von*, *nach* und *zu*.

48 Vgl. etwa Karl Philipp MORITZ' Schrift „Vom Unterschiede des Akkusativ's und Dativ's oder des mich und mir, sie und ihnen, u.s.w. für solche, die keine gelehrte Sprachkenntniß besitzen; in Briefen" (2. Aufl. Berlin 1781).

49 Ausnahmen bilden erstarrte Genitivformen bei adverbiell gebrauchten phraseologischen Wendungen (*des abends*) oder Lexemen (*sonntags*/*sonnabends* ..) sowie der possessive Genitiv in Verbindung mit Eigennamen (Typ *Möllers Wilm*, vgl. NIEBAUM [1983] S. 159), der teilweise allerdings auch schon fester Bestandteil von Eigennamen ist (*Bani seine. Frau ist Wieder fohr 2 Monatt verheiratet. Mitt* ***Hulsz Wilhelm*** [J. Kemper-Farwick 1873]). Auch als Objektkasus ist der Genitiv wohl seit Jahrhunderten nicht mehr produktiv (vgl. BEHAGHEL [1900] S. 219).

50 Vgl. dagegen die Verbreitung des Typs *der Ruth ihr(es)*/*dem Ruth sein Kleid* im Süden des Sprachgebiets (WDU IV, Kt. 77).

51 So bei WAGENFELD (1992) S. 65 und NIEBAUM (1977) S. 80.

chungen in der Genusbestimmung von *Monat* (hier Femininum, bei FRÖBING allerdings Neutrum!) auf:

diese Monath [B. Farwick 03.1867];
im **diese** Monath ... 9 Doller **die** Monath [B. Farwick 12.1867];
der Arbeit fällt mir hier nicht so schwer, 4 Thaler **der** woche ... was ehr Verdienst in **der** Mand ('Monat') ... **das** Kategismuß ... ich sollte etwas von ihm Schreiben weill seiner Frau **eine kleine** Mädchen hat empfangen ... [G. H. Friemann 1866];
in **eine** Monard 10 Dolla ... **die** Monard 16 Dolla ... [L. I Osterholt 1843];
vor **eine** Monat [B. Osterholt 04.1883];
20 thaler **die** Monat [L. II Osterholt 1884]

5.3.4. Gelegentlich zeigt sich ein Wegfall des Artikels in Nominal- oder Präpositionalphrasen, besonders wenn sie von Richtungsverben abhängen (*ich gehe nach Schule, ich ging auf Klo*)[52]:

Ihr könnt leicht gedenken, daß einer mit vier Pferden nicht viel anfangen kann, wenn nicht zwei mann da sind und soll man den einen **in freie Stelle** heuern. [D. & J. Farwick 1851];
ich binn **in deutschen Platz** [A. Friemann 1866];
Diensttag und Sonntag abens dan muß ich lernet was **aus Liederbuch** und aus der Biebel [G. H. Friemann 1866];
eignes Haus haben wir noch nicht ... **großen Brief** kühnen wir dir jetzt nicht schreiben [Th. Berning 1843];
wollen wir euch, doch **par Zeilen** herüber schicken [Th. Berning 1850];
Wir sind ... alle in die Stadt gefahren und dan **nach *ball*** ... Die haben **Brief von Regierungs gericht** bekommen [L. II Osterholt 1877];
Am 2ten Tage sind wir von *Bremen* fortgefahren ... und von da **in Schiff** [B-GO 04.1883]

5.3.5. Charakteristisch sind für norddt. Umgangssprachen im Bereich der analytischen Verbformen Vertauschungen der Kopula *sein* und *haben*. So zeigen die nd. Mundarten Verbindungen der Kopula *hebben* mit infiniten Formen von *wesen / sîn* sowie Bewegungsverben mit Zielangabe wie *kommen*, die in der Standardsprache mit *sein* stehen (SALTVEIT [1983] S. 290f.). Dies führt bis in die jüngste Zeit zu Unsicherheiten im Gebrauch der Kopula (NIEBAUM [1977] S. 86ff.). Belege aus dem Briefkorpus sind:

wenn die nicht denken das es besser wäre hier denn dort, dann **hätte** ich all lange wieder bei euch **gewesen**. [D. & J. Farwick 1851];
10 Tage **hat** es sobald krank **gewesen** ... ich **habe** selbst in deine Laage **gewesen** [B. Farwick 12.1867];
Fünf oder 6 Jahre **habe** ich da **gewesen** [D. Farwick 1867];
... so **hatte** ['wäre'] ich nicht **gekommen** ... so **hatte** ich nimmer in America **gekommen** [B. Farwick 12.1867];
(auch:) ich **habe** noch immer **bange** sie würden mich arretiren [L. II Osterholt 1884]

52 WAGENFELD (1992) S. 68, STELLMACHER (1981) S. 81.

Perfektbildungen mit *wesen/sîn* für standardsprachliches *haben* treten in den Dialekten seltener auf; „stark auf die norddt. Umgangssprache abgefärbt" hat zumindest der Gebrauch von *sein* mit *anfangen* (SALTVEIT [1983] S. 292; vgl. auch WAGENFELD [1992] S. 70). Typisch ist auch die Verbindung von *sein* mit *aufhören*, seltener etwa die mit *verlieren*:

Da **bin** ich **aufgehört** [Ch. Elderinck 1869];
... da **sind** auch noch bald hundert Seelen ihr Leben **verloren** [D. & J. Farwick 1851]

5.3.6. Eine Eigentümlichkeit im Bereich der Verbalsyntax stellt die schon von FRÖBING (1796) S. 70 und WAGENFELD (1992) S. 70 vermerkte Auxiliarfunktion von *gehen* dar[53]:

wir haben ihm gesagt es solle gleich **sitzen gehen** und schreiben einen Brief an ihr [B. Farwick 09.1867];
den **gehen** die Leüte manchmahl von die Arbeit **Laufen** [B. Farwick 1868]

5.3.7. Für die oft als „Rheinische Verlaufsform" (BRONS-ALBERT 1983/84) bezeichnete Progressiv-Konstruktion mit *am* + Infinitiv seien aus dem vorliegenden Briefkorpus nur die beiden folgenden Belege angeführt:

er war im einen neü gegrabenen Bierkeller **am Arbeiten** und einen alter Steinere Wand fiel um und traf ihm zu Tode [B. Farwick 1868];
Kalt, ist es gar nicht aber immer so ein wenig **am regen**. [L. II Osterholt 1877]

Während diese Konstruktion heute im gesamten dt. Sprachgebiet verbreitet und auch standardsprachlich akzeptiert ist[54], zeigt sie im 19. Jh. eine kleinräumigere Verbreitung, die vom Westfälischen bis hinunter zum Hessischen reicht[55]. Dialektal ist dieser Aspekt-Typ nach KESELING (1970) S. 362 gemeinniederdeutsch. Die Ausbreitung in die Umgangssprachen im Westen ist vielleicht auch im Zusammenhang mit dem Sprachkontakt zum Ndl. zu sehen, in der die *aan 't*-Konstruktion schon früh standardsprachlich war[56]. – Die ebenfalls oft als dialektal (NIEBAUM [1977] S. 87), sogar als „niedersächsisch" (STELLMACHER [1981] S. 100) charakterisierte *tun*-Periphrase zum Ausdruck des progressiven Aspekts, die im Briefkorpus weit häufiger belegt ist, war dagegen nie nur auf das Norddt. beschränkt, sondern immer gemeindeutsch (ELSPAß [2002] S. 172ff.). Durch ihre starke Stigmatisierung im Standard[57] hat ihr Gebrauch in den regionalen Umgangssprachen allerdings zusehends abgenommen.

---

53 Vgl. auch MACHA (in Vorbereitung)!

54 Duden-Grammatik (1998) Rd.nr. 147, Anm. 1; vgl. dagegen etwa noch NIEBAUM (1977) S. 87, wo als korrekte standardsprachliche Form eine Fügung mit *beim* (*Er ist beim Arbeiten.*) empfohlen wird.

55 Vgl. die Forschungsliteratur und weitere Belege aus dem Westfälischen in ELSPAß (2002) S. 182ff.

56 Ganz sicher kann man aber davon ausgehen, dass die *am*-Konstruktion sich nicht „vom Rheinischen und Ruhrdeutschen" aus verbreitet hat (so HOFFMANN in der IdS-Grammatik [1997] S. 1880).

57 Nach STELLMACHER (1981) S. 101 etwa „wäre es falsch", Sätze mit *tun*-Periphrase „zu tolerieren, denn sie verstoßen deutlich gegen die standardsprachliche Stillehre".

5.4. Lexik

Bei den lexikalischen Merkmalen erscheint es sinnvoll, zwischen Inhaltswörtern (lexikalischen Wörtern / Autosemantika) und Funktionswörtern (grammatischen Wörtern / Synsemantika) zu unterscheiden.

5.4.1. Da Inhaltswörter im Gegensatz zu Funktionswörtern eine offene Klasse darstellen, ist ein Austausch gerade regional markierter lexikalischer Wörter durchaus ‚normal'. So erscheinen folgende D i a l e k t i s m e n / I d i o t i s m e n aus dem Briefkorpus wohl nicht (mehr) in den heutigen regionalen Umgangssprachen[58]:

> Smold 'Schmalz', Witt[w]eiten Mehl 'Weizenmehl' [Ch. Elderinck 1869]; Sägeamme 'Säugeamme' [B. Farwick 03.1867]; *Pinstern* 'Pfingsten' [J. Kemper-Farwick 1882]; mannigmahn 'manchmal' [J. Kemper-Farwick 1875]; verhürret 'vermietet', Mand 'Monat' [G. H. Friemann 1866]; misschien 'vielleicht' (vgl. Ndl.) [B. Farwick 12.1867]

Zum Teil haben sich dialektale ‚Inhaltswörter' allerdings bis in die heutigen Umgangssprachen erhalten[59]. Diese Entwicklung wird besonders durch die Mehrgliedrigkeit einer lexikalischen Einheit sowie durch die Existenz hochsprachlicher Homonyme befördert[60]:

> **schlißet** meine Mutters **kaste** ('Truhe') **loß** ('auf') [H. Friemann 1864];
> aber ich kann doch mehr **über** ('übrig') **halten** als bei Euch ... nun möchte ich wünsche daß ihr uns möchte bald wieder schreiben wie es mit den Kinder gegangen ist ob sie gut wieder **besser** ('gesund') **geworden** sind ... ich gehe 2. Mall in die Woche nach der Kirche da **lernt** ('lehrt, unterrichtet') mir die *Prediger*. [G. H. Friemann 1866];
> hier **läuft es mir alle gegen** ('gelingt mir nichts') ... wenn sie **hir** kommen ... keiner kan **fur wahrheit** ('mit Bestimmtheit') sagen, was ihm gefehlt hatt. [B. Farwick 12.1867];

---

58 Zum Verhältnis von dialektalem und umgangssprachlichem Wortschatz in Norddeutschland sowie den Ersetzungsprozessen vgl. GOOSSENS (1979).

59 Vgl. hier die Übersichten bei NIEBAUM (1977) S. 95ff. und STELLMACHER (1981) S. 108ff. Wie schon im dialektalen Wortschatz (zum ndfrk.-ndsächs. Grenzgebiet vgl. SCHOPHAUS [1971]), so überschreiten gerade die Verbreitungsgebiete umgangssprachlicher Lexeme oft traditionelle Dialektgrenzen, die sich auf Unterschiede im Laut- und Formensystem gründen, und bilden eigene „Wortgebrauchsräume"; eindrucksvoll sind in diesem Zusammenhang die von MÖLLER (2001) bes. Kt. 10 erstellten Clusteranalysen, die u. a. einen (nord-)rhein-westfälischen Wortgebrauchsraum ausweisen. So sind auch viele der im Folgenden aufgeführten ein- und mehrgliedrigen lexikalischen Beispiele den beiden Verfassern aus der heutigen niederrheinischen bzw. westfälischen Umgangssprache sehr wohl bekannt.

60 Homonymische Verhältnisse können auch typische Lehnbedeutungen von englischen Wörtern wie *trouble*, *rent* und *spend* erklären: „wen es Dir nicht zuviel **Trubel** ist" (2-mal) 'Mühe' [B. Farwick 03.1867]; „Das Schreiben macht mich so ziemlich viel **trubel**" 'Mühe' [D. Farwick 1867]; „Haus**rente**" 'Miete' [B. Farwick 12.1867]; „Geld **spenden**" 'ausgeben' [B. Farwick 1868].

Trügerisch ist die Schreibung *Profeschon* 'Beruf', die WEBER (1995) S. 272 zu den englischen Wörtern in den von ihm untersuchten Briefen zählt. *Profession* war allerdings im 19. Jh. noch ein geläufiges Wort im Deutschen; die Schreibweise deutet eher auf das dt. Wort in regionaler Aussprache hin ([profe'ʃo:n] – vgl. dagegen engl. [prə'feʃən]).

Mit die Sturmböe ist **bald** ('fast') vor Monat ein Boot zu Grunde gegangen. ... da sind auch noch **bald** hundert Seelen ihr Leben verloren [D. & J. Farwick 1851];
es hat mir auch **bald** 500 *Dollers* gekostet [B. Farwick 12.1867]

In diesen Zusammenhang gehören auch regionaltypische kollokative Verknüpfungen:

ich habe gesehen das Vatter noch **gutt Gesond** [Ch. Elderinck 1869];
Seit Ihr dar nun **Gutt um zufrieden** [H. Elderinck 1870];
ich bin sehr **gut zufrieden** [Ch. Elderinck 1870];
daß wir beiden noch **gut gesund** sind ... daß ihr noch alle **gut gesund** seid. ... Das kostet auch **guts Geld**. [D. & J. Farwick 1851];
sie ist auch **gut zufrieden** [B. Farwick 03.1867];
C. Klümper war nicht **gut zufrieden** ... es ist **gut Gesund** [B. Farwick 09.1867];
schlim krank gewesen ... **gut Gesund** ... **gut Gesund** ...[B. Farwick 12.1867];
der ist auch sehr **gut zufrieden** [Fr. Osterholt 1858];
Wir sind recht **gut zufrieden** [Fr. Osterholt 1867] (u. ö.)

Einen Status zwischen Inhalts- und Funktionswort hat das Wort *denn* in dem für das Norddt. typischen, nicht konjunktionalen Gebrauch. Oft wird von einer einfachen Vertauschung mit dem temporalen Adverb *dann* ausgegangen[61]. Allerdings ist die umgekehrte, konjunktionale Verwendung von *dann* statt *denn* selten. Außerdem scheint *denn* in vielen Belegen nicht einfach synonym zu *dann* zu sein:

die anderen Bekannten haben gesagt, das er wollte erst eine Frau nehmen und **denn** von diesem Frühjahr nach seinem Bruder Gerd, denn tot sind sie nicht. [D. & J. Farwick 1851];
und **den** Schreibt uns bald wieder Wie es Euch geht. ... **den** gedenke ich diesen Nachmittag zu einer Neuen im Bau begriffenen revormirten Kirchen zu gehen [B. Farwick 1866];
und **den** möchten sie es gerne wissen [B. Farwick 03.1867];
wie gefällt es dir **dan** ... und **den** welche geth es auch recht vortheilig hier, haben Arbeit, sind immer Gesund [B. Farwick 12.1867];
wielst Du kommen **den** Schreie uns recht geschwiend wieder [D. Farwick 1867];
wenn es **den** Wieder Gewitter oder Regen giebt, **den** kühlt es auch wieder ab [B. Farwick 1868];
Wohl mannigmahn daüber gesprogen. und **denn** da ist es bei geblieben. [J. Kemper-Farwick 1875];
denn wollen wier auch mehr schreiben ... **Denn** Können wier es Gut gebrauchen [D. Farwick 1878];
wen der Her unser Hirte ist **den** Wirt uns auch nichts Mangel. [J. Kemper-Farwick 1894]

Dafür, dass *den(n)* in einigen dieser Belege nicht mehr ‚nur' temporales Adverb ist, sprechen etwa eingeschränkte Umstellungsmöglichkeiten (vgl. etwa *und denn möchten sie es gerne wissen – "und sie möchten es denn/dann gerne wissen*).

---

61 So STELLMACHER (1981) S. 109 und GELHAUS (in Duden-Grammatik [1998] S. 403, Anm. 1).

5.4.2. Der Fortbestand von Regionalismen ist besonders ausgeprägt, je ausgeblichener ihre Semantik ist. Deutlich wird dies bei Funktionswörtern (einschließlich der Modalpartikeln).

– Präpositionen: Schon von FRÖBING (1796) S. 98ff. wurden Vertauschungen von Präpositionen behandelt, die sowohl im Dialekt wie auch im Standard vorkommen, aber bedeutungsverschieden sind, v. a. *zu – nach* sowie *für – vor*. Auch Vertauschungen von *gegen – zu* und *bei – zu* gehören hierher. Sie gelten als „alter Fehlertyp" (STELLMACHER [1981] S. 80):

sie fahren **nach** ('in') die Stadt an Sontag und auch in die Woche ... Fahren Holz in die Stad und **nach** ('zu') die Brickjard [B. Farwick 03.1867];
ob ich auch **nach** der Schule gehe ... ich gehe 2. Mall in die Woche **nach** der Kirche ... wir brauchen nicht weit ~~wecht~~ zu gehe **nach** unsers Arbeit [G. H. Friemann 1866];
Sie wolte auch jetz einen Brief **nach** Ihre E Vatter Schicken [H. Elderinck 1870];
wir fuhren **nach** dem großen Schiff ... da sind wir dan **nach** unsere Verwannten gewesen ... gingen erst **nach** der Farm [B. Osterholt 04.1883];
um 7 Uhr gehn wir **nach** der Arbeit [B. Osterholt 05.1883]

Der nicht standardgemäße Gebrauch von *bei* bleibt praktisch nur auf das Syntagma *bei ... kommen* beschränkt:

Oder wolten Sie noch **bei** ('zu') uns kommen ... wen Sie **bei** mier kommt [Ch. Elderinck 1870];
Ihr habt geschrieben, das Gerd Heinrich noch wohl Lust dazu hat um **bei** uns zu kommen. [D. & J. Farwick 1851];
es kan einigen zeit wieder **bei** uns kommen [B. Farwick 03.1867];
Sie hätten wohl lust um hier **bei** mir zu kommen ... Fragt mein Bruder ob der nicht lust hat **bei** mir zu kommen [H. Friemann 1864]

Besonders ausgeprägt ist in der Umgangssprache bis in die jüngste Zeit die Vertauschung von *vor* und *für* – besonders in Gebieten wie dem Norden Westfalens, in dem es dialektal nur die umgelautete Einheitsformen gibt (*v/för*, vgl. GEISMAR [1928] bes. Kt. 1-3). Bemerkenswert ist, dass in fast allen Belegen *vor* statt standardsprachlichem *für* steht, selten *für* statt *vor*[62]:

wir sind zu bange da**für** [B. Farwick 12.1867];
Nun Onlkel das geschenk da thun wir ihn Herzlich **vur** bedanken ... Nachher laß meine Frau euch dar ein Geschenck **vor** wieder Schiecken [H. Elderinck 1870];
Geliebter Unkel was bin ich ihnen doch da**vor** schuldig [Ch. Elderinck 1870];
laß Euch dieses **vor** diesmal genügen [B. Farwick 09.1867];
vor 10 bis 12 Zentt das Funt kaufen [J. Kemper-Farwick 1873];
das war keine Freude **vor** uns ... 2 Zimmer, und die Renten wir, da geben wir jeden Monat 5 und halben Thaler Rente **vor**. ... im Sommer haben wir 25 Cent **vor** das Pfund bezahlt [Ch. Elderinck 1869]

62 WEBER (1995) S. 270 macht zu Recht darauf aufmerksam, dass Herausgeber populärer Auswandererbrief-Editionen bei Schreibweisen wie *for* gern, aber nicht immer zutreffenderweise auf einen Anglizismus schließen.

– Konjunktionen: Ähnlich zu erklären ist der bis in die heutigen Umgangssprachen freie Wechsel der Vergleichskonjunktionen *als*, *wie* sowie der Verdopplungsform *als wie*. Dialektal gilt fast im gesamten nd. Raum *as/äs* sowohl nach Positiv als auch nach Komparativ. Somit ist die standardsprachliche Differenzierung von *wie* und *als* im Dialekt unbekannt (STELLMACHER [1981] S. 104). Im Briefkorpus erscheinen *wie* und *als* daher austauschbar:

Smold das kaufen wir so viel **als** man nötig ist [Ch. Elderinck 1869];
er hatte eine bessere Chance **wie** ich gehabt hatte. [D. & J. Farwick 1851];
Kirchen mit Thürmen darauf d und Klocken **als** bei euch in Schüttorf [B. Farwick 1866];
im Lande bezahlen sie nicht so ein hoher Lohn **als** in der Stadt [B. Farwick 03.1867];
die hitz witterung ist hier nicht so beständig **als** bei Euch [B. Farwick 1868];
es wahr nichts **Wie** eine Verseumung [J. Kemper-Farwick 1882];
er braucht nicht mehr zu arbeiten **als** er wil [H. Friemann 1864];
den diese konnen hier besser Leben **wie** in Deutschland [L. I Osterholt 1843];
besser **wie** in *Deutschland* [B. Osterholt 05.1883];
viel mehr, **wie** in *Deutschland* [P. Greving 1884]

Obschon die wenig regelgeleitete Setzung der Vergleichskonjunktionen im 19. Jh. grundsätzlich in allen dt. Regionen beobachtet werden kann, ist etwa die Verwendung von *wie* nach Komparativ gerade im Nordwesten besonders ausgeprägt[63]. Da also die Unterscheidung zwischen *als* und *wie* nicht „innerlich begründet" ist (BEHAGHEL [1927] S. 205), sondern im Wesentlichen eine schulgrammatische Festlegung darstellt, hat sich die fast beliebig erscheinende Setzung der Vergleichskonjunktionen als umgangssprachliches Merkmal bis heute erhalten können.

– Modalpartikeln: Zu den Modalpartikeln, die schon früh als typisch für norddt. Umgangssprachen beschrieben wurden, gehört v. a. *all* in der Bedeutung 'schon' (FRÖBING [1796] S. 48).

sonst hätte Sie euch **all** lang er geschrieben [H. Elderinck 1870];
wenn die nicht denken das es besser wäre hier denn dort, dann hätte ich **all** lange wieder bei euch gewesen [D. & J. Farwick 1851];
es sind jetz **all** 22 Jahre das ich hier im Lande Binn [D. Farwick 1867]

5.5. Satzsyntax

Aus dem Bereich der Satzsyntax sei nur eine Wortstellungsbesonderheit herausgegriffen, nämlich die Getrenntstellung von Pro-Element und präpositionalem Element in Pronominaladverbien, die immer wieder als Wortstellungsauffälligkeit nordwestdt. Umgangssprachen beschrieben wird (THUN [1985]; EROMS [2000] S. 136). Die Standardgrammatiken fordern hier Zusammenschreibung (mit Ausnahme der Richtungs-

63 ELSPAß (2002) S. 197, Abb. 9; s. auch weitere Belege aus (ost-)westfäl. Auswandererbriefen in WEBER (1995) S. 271. – Zu *als* und *wie* in den heutigen Umgangssprachen im Nordosten vgl. PROTZE (1997) S. 173ff., Kt. 99.

adverbien *dahin*, *daher*, *wohin* und *woher*), daher auch die Bezeichnung ‚diskontinuierliche Pronominaladverbien'. Diese bilden im Deutschen eine eigene „Adverbialklammer" (EROMS [2000] S. 136) – hier eine kleine Auswahl aus den Briefen:

da müssen wir **mitt** zu frieden sein [Ch. Elderinck 1870];
Aber **da** hatte noch keiner von uns Lust **zu** ... wenn man **da** fünf Cent **bei** tut, das macht yauch einen Dollar ... **da** will Jan auch **hin** [D. & J. Farwick 1851];
den gedenke ich diesen Nachmittag zu einer Neuen im Bau begriffenen revormirten Kirchen zu gehen, **wo** der Ekstein **von** gelegt wird [B. Farwick 1866]

Grundsätzlich ist die Getrenntstellung allerdings keine Eigenheit der nordwestdt. Dialekte und Umgangssprachen; sie gilt vielmehr für den Norden allgemein[64], wie auch die Karten 95 u. 96 bei PROTZE (1997) S. 271f. zeigen. Dieselben Karten deuten auch die Verbreitung einer Spielart mit ‚Verdopplung' bzw. Wiederaufnahme des adverbiellen Elements an (*da find ich nichts dabei*): Diese ist eher für die Mitte und den Süden des dt. Sprachgebiets typisch. Im Norden tritt diese Variante dagegen überwiegend auf, wenn der präpositionale Teil vokalisch anlautet; i.d.R. wird der Vokal des adverbiellen Teils dabei apokopiert, wie in einer Äußerung der schon erwähnten Riesenbecker Lehrerin: *Da wurde gar nicht drauf geachtet* (*Grunddeutsch* [1984] bs 031). Im Grunddeutsch-Korpus finden sich zahlreiche umgangssprachliche Belege für die einfache Getrenntstellung und die Wiederaufnahme-Konstruktion sowie für eine aus den Dialekten bekannte Variante ohne Pro-Teil (SALTVEIT [1983] S. 323), die gelegentlich auch in den Briefen auftaucht:

Und, also, war eigentlich nichts **bei**. [...]
Ach, unser Willer der hat 'ne Eisenbahn gekriegt [...] Er war den ganzen Tag **mit** am Eisenbahnspielen.
(*Grunddeutsch* [1984] bo 051 u. 101-104, 14-jährige Mittelschülerin aus Münster)

auf jeden Fall waren es ausländische Hühner, züchten, und ... verdient man gutes Geld **mit**
(*Grunddeutsch* [1984] bp 027-029, 14-jähriger Mittelschüler aus Warendorf)

den wie Du selber weißt ist daß den besten Weg **an** zu bekommen [B. Farwick 03.1867]

Der letzte Beleg weist eine vokalisch anlautende Präposition aus, die ‚nackt' steht. Diskontinuierliche Pronominaladverbien mit nackter vokalisch anlautender Präposition, die es offenbar in Erklärungsversuchen mancher Grammatikforscher gar nicht geben darf (etwa OPPENRIEDER [1991] S. 162f.), sind nun wirklich ein Spezifikum nordwestdt. Dialekte und Umgangssprachen[65], wie folgende Belege aus dem Briefkorpus und aus Schüleraufsätzen zeigen:

da habe ich meine Freude **an** ... **da** haben wir auch den ganzen Winter genug **an** [Ch. Elderinck 1869];

---

64 So auch schon für die nd. Dialekte, vgl SALTVEIT (1983) S. 322.

65 Vgl. wieder die Nähe zum Ndl., in dem eine Äußerung wie *Ik ben er niet tevreden over* als üblich und akzeptiert gilt (HAESERYN [1989] S. 14).

Seit Ihr **dar** nun Gutt **um** zufrieden [H. Elderinck 1870];
auch **wo** sie ihre freude **an** haben [B. Farwick 03.1867];
dar sind Auch fiele **An**gestorben [J. Kemper-Farwick 1873];
einen Brief schicke, **da** ihr drei Tage **an**zulesen habt [Th. Berning 1850];
Onkel Berning hat sich **da** gar nicht **um** bkümmert [L. II Osterholt 1877];
(vgl. auch:) Wohl mannigmahn **daüber** gesprogen [J. Kemper-Farwick 1875]

da hab ich 'n Bändken **um zu** gemacht
Da wurde dann nich mehr **über** gesprochen. (NIEBAUM [1977] S. 93)

Ich dachte **da** den ganzen Tag **an**.
Da quäl dich man nicht **um**.
Dar habe ich mich **über** gewundert. (STELLMACHER [1981] S. 98)

Diese wie auch die vorgenannten Varianten finden sich in den älteren Sprachstufen zuhauf (vgl. PAUL [1919] §§ 137-140; BEHAGHEL [1932] § 1615). Bei FRÖBING (1796) S. 113f. gelten sie bereits als typisch norddt. Sprachfehler[66].

Auf weitere Merkmale umgangssprachlicher Syntax, die in den Brieftexten gut belegt sind, wie z. B. Ausklammerung, Linksversetzung, die *tun*-Periphrase (s. o. 5.3.7.), Abweichungen von standardsprachlichen Wortstellungsregeln[67] u. a., muss hier nicht eingegangen werden, da sie nicht regionalspezifisch sind.

6. Ergebnisse und Ausblick

Abschließend sollen die Einzelergebnisse der Analysen zusammengeführt werden, um den Wert der Textquelle ‚Privatbriefe' für die Umgangssprachenforschung einschätzen zu können. Auf der Grundlage der Gemeinsamkeiten zwischen der „geschriebenen

66 Auch WAGENFELD (1992) S. 72, 74 erwähnt diskontinuierliche Pronominaladverbien wie *da ... von*, *da ... mit* oder *da ... über*, vermerkt aber darüber hinaus Konstruktionen mit Präpositionen und Substantiv, in denen eine schon genannte Präposition wieder aufgenommen wird: *Er war nicht in Hause in*, *In dem sitzt allerlei in*, *Das steht in meinem Buche nich in*.

67 Dies betrifft v. a. abweichende Serialisierungen in Verbalkomplexen, wie z. B. „ich hätte auch **Sollen ehr geschrieben haben**" oder „das hätten wir auch gut **können sparen**" [Ch. Elderinck 1869]. Unklar ist jedoch, inwieweit folgender Typ von Wortstellung für die nd. Dialekte bzw. norddt. Umgangssprachen spezifisch ist: „Nun Bruder Heinrich, wen es Dir nicht zuviel Trubel ist so **möchtes du die Gute haben und bezahlen** von Dedert u Jann seinem Gelde 200 und 20 Preusische Thaler an Herm. Meiners Wohnhaft in Hesepe" [B. Farwick 03.1867]; „wegens daß daß Du Bruder Heinrich **möchtest die güte haben und bezahlen** von B. Dedert seinem Gelde 20 Preuschen Thaler aus an J. Kerchen seine Mutter oder Deven Heuermann in Quendorff" [B. Farwick 09.1867]; „wenn Ihr es Könten Dann **Möchten Ihr die Güte haben und Schieken** uns Etwas Geld" [D. Farwick 1878]; „ihr **möchte die gefälligkeit nehmen und sagen** mein Ohm in Schüttorf. und die Kiewit mit seine Frau" [G. H. Friemann 1866].

Solche Voranstellungen des zweiten infiniten Verbs im Hd. der „Niedersachsen" beobachtete FRÖBING (1796) S. 111 v. a. in Abhängigkeit von einer finiten Form von *wollen* oder *werden*. SALTVEIT (1983) S. 288f. gibt Beispiele aus nd. Dialekten, meldet allerdings Zweifel an, „ob wir es hier mit einem typisch nd. Zug zu tun haben".

Umgangsprache" des 19. Jhs. und den westf. Umgangssprachen des 20. Jhs. – bis in die 1960 und 1970er Jahre – kann der Versuch unternommen werden, Konstanten und Tendenzen der umgangssprachlichen Entwicklung zu ermitteln.

Auf phonetisch-graphischer Ebene zeigten sich Merkmale einer westfälischen Umgangssprache v. a. im konsonantischen Bereich. Dazu gehören einige Konsonanten(verbindungen), die an Stelle hd. Verbindungen stehen, welche in den nd. Dialekten unbekannt sind ([f] und [s] statt der Affrikaten [pf] und [ts] sowie [s] + Kons. statt [ʃ] + Kons.). Mit Ausnahme der auch heute im Norddt. noch üblichen [f]-Aussprache im Anlaut ([fʊnt] 'Pfund') scheinen diese Merkmale immer mehr zurückgedrängt worden zu sein. Verschiedene Belege von *s/ß*-Schreibungen für [ts] konnten allerdings etwa zeigen, dass die frikativische Aussprache dieser Affrikate im Anlaut, die heute nur noch für Umgangssprachen im Nordosten Deutschlands typisch sind, im 19. Jh. auch noch in Westfalen vorzufinden war. Weitere Merkmale, die bis heute die westf. bzw. nordwestdt. Umgangssprache(n) kennzeichnen und die sich in den untersuchten Briefen wiederfanden, sind die *r*-Vokalisierung, der Ausfall finaler Dentale sowie die Verwechslung von hd. *g* und *ch*[68].

Auffällig ist, dass bestimmte Merkmale, die für die gesprochenen norddt. Umgangssprachen kennzeichnend sind, wie die Realisierung unverschobener Plosive in den Kleinwörtern *dat*, *wat* und *et* oder die Kontraktion von Verbformen und enklitischen Personalpronomen (*haste / hasse /...* 'hast du', *isses / isset /...* 'ist es' u. a.) in den geschriebenen Texten kaum auftauchen[69]. Man kann im Fall der unverschobenen Formen vermuten, dass diese bereits im frühen Schulunterricht als ‚plattdeutsch' markiert galten und den Briefautorinnen und -autoren deswegen im Schreibprozess als nd. Schibboleths bewusst waren. Demgegenüber werden bei den auch in der geschriebenen Sprache durchscheinenden Markern die lautlichen Unterschiede zum Hochdeutschen unter Umständen kaum wahrgenommen.

Im Bereich der Flexionsmorphologie ist in den Briefen des 19. Jhs. v. a. der *s*-Plural vielfach zu belegen. Zu den weniger frequenten Merkmalen gehören Partizip II-Formen ohne *ge*-Präfix sowie die verbalen Einheitsplurale. Der *s*-Plural mag sich v. a. deshalb als bis heute konstantes umgangssprachliches Merkmal gehalten haben, da er im Gegensatz zu den beiden anderen Erscheinungen immer auch in den gebildeten

68 Die *g-ch*-Verwechslung erweist sich bis in heutige Texte norddt. Printmedien hinein als geradezu hartnäckig, vgl. noch die schönen Beispiele *zwergfellerschütterndes Lachen* und *Luxusjagd* ('Luxusjacht'!) in MARTENS – MARTENS (1988) S. 128.

69 Vgl. die Varianten verschiedener solcher Verschmelzungsformen in MENGE (1997) S. 50. Bemerkenswert ist, dass es gerade die *dat / wat / et*-Variable ist, deren Realisierung/Nichtrealisierung in der gesprochenen Sprache in besonderem Maße vom Formalitätsgrad der Äußerungssituation abhängt (ebd., S. 47). Ebenso scheinen einzelne Verschmelzungsformen im sprachlichen Alltagsbewusstsein regional markiert zu sein, was in besonderer Weise ihre varietätenspezifische Distribution steuert (HARTMANN [1990] S. 52f.).

Kreisen Norddeutschlands verbreitet und überdies durch den entstehenden Standard gestützt war.

Auf der Ebene der Morphosyntax haben sich besonders die Nivellierung der Akkusativ- und Dativ-Endungen und das possessive Dativ-Attribut (ohne Artikel beim Eigennamen) als Merkmale historischer norddt. Umgangssprachen erwiesen, die sich bis heute erhalten haben. Weniger prominente Eigenarten sind im Bereich nominaler Wortgruppen der Wegfall des Artikels und einige wenige Substantive mit abweichenden Genera, im verbalen Bereich die Vertauschung von *haben* und *sein* sowie die Auxiliarfunktion von *gehen*. Die ‚Verlaufsform' mit *am* + Infinitiv hat sich indes seit dem 19. Jh. vom rheinisch-westfälischen Kerngebiet aus inzwischen im ganzen dt. Sprachgebiet ausgebreitet – möglicherweise im Gegenzug zur zurückgehenden Verwendung der *tun*-Periphrase, mit der auch schon immer ein progressiver Aspekt ausgedrückt werden konnte.

In ihrer Lexik ist die geschriebene Umgangssprache des 19. Jhs. noch von Dialektismen / Idiotismen durchsetzt, die heute nicht mehr zur regionalen Umgangssprache gehören. Als stabil erweisen sich dagegen insbesondere Inhaltswörter, die standardsprachliche Homonyme haben (z. B. *besser* 'gesund', *lernt* 'lehrt'), bestimmte Kollokationen (*gut gesund, schlimm krank*) sowie einige regionaltypische Funktionswörter (*nach* 'in, zu', *bei* 'zu', *vor* 'für', *wie* 'als' und *all* 'schon').

Im Bereich der Syntax schließlich weisen die Briefe zwar eine Reihe von nähesprachlichen Phänomenen auf, wie etwa Linksversetzung, Ausklammerung usw. Regionaltypisch sind allerdings nur wenige Konstruktionen, so v. a. die diskontinuierliche Stellung von Pronominaladverbien, die bis heute norddt. Umgangssprachen kennzeichnet (*da hatte keiner Lust zu*). Als spezifisch für den Nordwesten, damit auch für die westfälische Umgangssprache, gilt die Trennung von Pro-Element und vokalisch anlautendem präpositionalem Element (*da habe ich meine Freude an*).

Als Ergebnis der Analysen kann festgehalten werden, dass sich im Kontakt gesprochener Dialekte mit der Schriftsprache bereits früh regionale Eigenheiten in den am Hd. orientierten ‚Lernervarietäten' herausbildeten. Welche nähesprachlichen Merkmale in den Briefen überregional und welche typisch oder gar spezifisch für bestimmte Regionen – wie hier das Westfälische – sind, lässt sich durch einen synchronen Vergleich mit Briefen von Auswanderern aus anderen deutschsprachigen Gebieten ermitteln[70]. Darüber hinaus zeigt der diachrone Vergleich, welche Merkmale der historischen Umgangssprachen inzwischen nicht mehr zum Bestand der heutigen Umgangssprachen zählen und welche sich dagegen verfestigt haben, so dass sie bis heute Gültigkeit besitzen. Die vergleichenden Analysen lassen offenbar zumindest im Ansatz Aussagen darüber zu, welche stark salienten Marker bereits im Verschriftungsprozess vermieden wurden (z. B. *dat, wat, et*), welche weniger salienten Merkmale im Zuge der immer stärkeren Dominanz des Hochdeutschen aufgegeben wurden und was schließlich als

70 Auswandererbriefe liegen für fast alle deutschsprachigen Regionen des 19. Jhs. vor; zu den überregionalen Merkmalen geschriebener Alltagssprache vgl. die Analysen in ELSPAß (2002).

konstanter ‚Kernbestand' der Umgangssprache die Zeiten überdauert hat. Damit wäre die vergleichende Analyse historischer geschriebener Umgangssprachen mit heutigen — geschriebenen und gesprochenen – Umgangssprachen i. S. der Akkomodationstheorie geeignet aufzudecken, „welche linguistischen Phänomene in welcher Reihenfolge und mit welcher Transferintensität aufgegeben werden und welche Varianten erst sehr spät oder überhaupt nicht in den Akkomodationsprozeß einbezogen werden" (MATTHEIER [1996] S. 44).

In jedem Fall hat sich erwiesen, dass die Privatbriefe unroutinierter Schreiberinnen und Schreiber des 19. Jhs. als verlässliche Textquellen zur Erforschung regionaler Sprachgeschichte nutzbar gemacht werden können[71]. Insbesondere vermag die linguistische Untersuchung dieser Quellen – so hoffen wir gezeigt zu haben – zu einem besseren Verständnis der historischen Dimension regionaler Umgangssprachen beizutragen.

Literatur

Peter AUER – Frans HINSKENS, *The convergence and divergence of dialects in Europe. New and not so new developments in an old area*, Sociolinguistica 10 (1996) 1-30.

Johannes BAUMANN, *Der Übergang von der niederländischen zur hochdeutschen Schriftsprache in der Grafschaft Bentheim seit 1752*, in: Ludger KREMER – Timothy SODMANN (Hrgg.): *„... die ihnen so liebe holländische Sprache". Zur Geschichte des Niederländischen im Westmünsterland und in der Grafschaft Bentheim.* Mit Beiträgen von Johannes BAUMANN – Ludger KREMER – Steven LEYS, Vreden 1998, S. 53-126.

Otto BEHAGHEL, *Geschriebenes Deutsch und gesprochenes Deutsch. Festvortrag, gehalten auf der Hauptversammlung des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins zu Zittau am 1. April 1899*, Wissenschaftliche Beihefte zur Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, H.17/18 (1900) 213-232.

Otto BEHAGHEL, *Deutsche Syntax. Eine geschichtliche Darstellung.* Bd. IV: *Wortstellung. Periodenbau* (Germanische Bibliothek 1: Sammlung Germanischer Elementar- und Handbücher, 1. Reihe: Grammatiken, 10, IV), Heidelberg 1932.

Otto BEHAGHEL, *Von deutscher Sprache. Aufsätze, Vorträge und Plaudereien,* Lahr 1927.

Gerrit Jan BEUKER u. a., *Aus der Grafschaft Bentheim in die Neue Welt 1640 – 2002. Geschichten und Daten von Auswanderern und ihren Nachkommen*, Bad Bentheim 2002.

Elke BISCHOP STENTENBACH, *Neerlage. Erinnerungen für die Zukunft*, Isterberg 2000.

Briefe eines Auswanderers. Übersetzt aus dem Niederländischen durch Lucie RAKERS, Bentheimer Jahrbuch 1988, S. 117-122.

71 Dies ist umso bedeutsamer, als noch SCHMIDT (1998) S. 165 regionale Schreibformen des 19. Jhs. für nur „sozialgeschichtlich aufschlußreich, für die regionalsprachliche Entwicklung im engeren Sinne aber wenig ergiebig" hält. Gerade die Analysen ‚geschriebener Umgangssprache' können jedoch dazu beitragen, dem „empirischen Defizit" (ebd., S. 175) in der Beschreibung der Regionalsprachgeschichten abzuhelfen.

Ruth BRONS-ALBERT, *Die sogenannte „Rheinische Verlaufsform": Stör mich nicht, ich bin am arbeiten!*, Rechtsrheinisches Köln. Jahrbuch für Geschichte und Landeskunde 9/10 (1983/84) 199-204.

Dieter CHERUBIM – Klaus Jürgen MATTHEIER (Hrgg.), *Voraussetzungen und Grundlagen der Gegenwartssprache. Sprach- und sozialgeschichtliche Untersuchungen zum 19. Jahrhundert,* Berlin New York 1989.

Georg CORNELISSEN, *Zur Sprache des Niederrheins im 19. und 20. Jahrhundert. Grundzüge einer regionalen Sprachgeschichte*, in: Dieter GEUENICH (Hrg.), *Der Kulturraum Niederrhein*, Bd. 1: *Im 19. und 20. Jahrhundert*, Bottrop Essen 1997, S. 87-102.

Georg CORNELISSEN, *Regiolekte im deutschen Westen. Forschungsansätze*, Niederdeutsches Jahrbuch 122 (1999) 91-114.

[Duden DUW] *Duden. Deutsches Universalwörterbuch*, 4., neu bearb. u. erw. Aufl. hrg. v. der Dudenredaktion, Mannheim u. a. 2001.

[Duden-Grammatik] *Duden. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache* (Duden, 4), 6., neu bearb. Aufl. Mannheim u. a. 1998.

Martin DURRELL, *Zum Problem des sprachlichen Kontinuums im Deutschen*, Zeitschrift für germanistische Linguistik 26 (1998) 17-30.

Stephan ELSPAß, *Redensartlichkeit und Formelhaftigkeit in Briefen von Eifel-Auswanderern aus dem 19. Jahrhundert*, Rheinische Vierteljahrsblätter 63 (1999) 305-319.

Stephan ELSPAß, *Sprachgeschichte von unten. Untersuchungen zum geschriebenen Alltagsdeutsch im 19. Jahrhundert*, Habilitationsschrift Münster 2002.

Hans-Werner EROMS, *Syntax der deutschen Sprache*, Berlin u. a. 2000.

Etienne FRANÇOIS, *Alphabetisierung in Frankreich und Deutschland während des 19. Jahrhunderts*, Zeitschrift für Pädagogik 30 (1983) 755-768.

Johann Christoph FRÖBING, *Ueber einige der gewöhnlichsten Sprachfehler der Niedersachsen. Ein Büchlein zum Unterricht und zur Unterhaltung*, Bremen 1796.

Ludwig GEISMAR, *„vor" und „für" im Neuhochdeutschen*, Diss. Gießen 1928.

Jan GOOSSENS, *Zum Verhältnis von mundartlichem und umgangssprachlichem Wortschatz in Niederdeutschland*, in: Wolfgang KRAMER – Ulrich SCHEUERMANN – Dieter STELLMACHER (Hrgg.), *Gedenkschrift für Heinrich Wesche,* Neumünster 1979, S. 39-51.

Jan GOOSSENS (Hrg.), *Niederdeutsch. Sprache und Literatur. Eine Einführung,* Bd. 1: *Sprache*, 2., verb. und um einen bibliographischen Nachtrag erw. Aufl. Neumünster 1983.

Siegfried GROSSE – Martin GRIMBERG – Thomas HÖLSCHER – Jörg KARWEICKH, *„Denn das Schreiben gehört nicht zu meiner täglichen Beschäftigung". Der Alltag kleiner Leute in Bittschriften, Briefen und Berichten aus dem 19. Jahrhundert. Ein Lesebuch*, Bonn 1989.

Grunddeutsch. Texte zur gesprochenen deutschen Gegenwartssprache. Überregionale Umgangssprachen aus der Bundesrepublik Deutschland, der Deutschen Demokratischen Republik, Österreich und der Schweiz. Texte, Teil 1, erarb. im Institut für Grunddeutsch (Institute for Basic German) und hrgg. von J. Alan PFEFFER – Walter F. W. LOHNES [...] (Phonai, 29), Tübingen 1984.

Walter HAESERYN, *Gesplitste en ongesplitste voornaamwoordelijke bijwoorden*, Neerlandica Extra Muros 52 (1989) 12-18.

Wilhelm HAGEROTT, *Die Schule in Samern 1778-1974*, Bentheimer Jahrbuch 1987, S. 86-92.

Swenna HARGER – Loren LEMMEN, *Auswanderung aus der Grafschaft Bentheim nach Nordamerika* (Schriftenreihe des Museumsverein Grafschaft Bentheim, 6; Schriftenreihe der Volkshochschule Landkreis Grafschaft Bentheim, 20; Das Bentheimer Land, 137), Nordhorn 1996.

Dietrich HARTMANN, *Standardsprache und regionale Umgangssprachen als Varietäten des Deutschen. Kriterien zu ihrer Bestimmung aus grammatischer und soziolinguistischer Sicht*, International Journal of the Sociology of Language 83 (1990) 39-58.

Wolfgang J. HELBICH – Walter D. KAMPHOEFNER – Ulrike SOMMER (Hrgg.), *Briefe aus Amerika. Deutsche Auswanderer schreiben aus der Neuen Welt 1830-1930*, München 1988.

Frans HINSKENS – Roeland VAN HOUT, *Testing Theoretical Phonological Aspects of Word-final (t) Deletion*, in: Wolfgang VIERECK (Hrg.): *Verhandlungen des Internationalen Dialektologenkongresses Bamberg 1990*, Bd. 3 (ZDL Beiheft, 76), Stuttgart 1994, S. 297-310.

Friedrich E. HUNSCHE, *Auswanderungen aus dem Kreis Steinfurt.* Mit Beiträgen im Anhang von Friedrich SCHMEDT (Schriftenreihe des Kreises Steinfurt, 3), Steinfurt 1983.

[IdS-Grammatik] Gisela ZIFONUN u. a., *Grammatik der deutschen Sprache*, 3 Bde., Berlin New York 1997.

Walter D. KAMPHOEFNER, *Westfalen in der Neuen Welt. Eine Sozialgeschichte der Auswanderung im 19. Jahrhundert* (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, 26), Münster 1982.

Walter D. KAMPHOEFNER, *The Westfalians. From Germany to Missouri*, Princeton 1987.

Gerhard KETTMANN, *Die Existenzformen der deutschen Sprache im 19. Jahrhundert – ihre Entwicklung und ihr Verhältnis zueinander unter den Bedingungen der industriellen Revolution*, in: Joachim SCHILDT u. a. (Hrgg.): *Auswirkungen der industriellen Revolution auf die deutsche Sprache im 19. Jahrhundert* (Bausteine zur Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen, 60), Berlin 1981, S. 33-97.

Peter KOCH – Wulf OESTERREICHER, *Schriftlichkeit und Sprache*, in: Hartmut GÜNTHER – Otto LUDWIG (Hrgg.): *Schrift und Schriftlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung. / Writing and Its Use. An Interdisciplinary Handbook of International Research* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 3.1-2), 2 Halbbände, Berlin New York 1994, S. 587-604.

Ludger KREMER, *Das Niederländische als Kultursprache deutscher Gebiete* (Nachbarn, 27), Bonn 1983.

Ludger KREMER, *„... mit deinem entsetzlichen Platt!" Sprachsoziologische Beobachtungen bei Augustin Wibbelt*, Augustin Wibbelt-Gesellschaft. Jahrbuch 4 (1988) 44-54.

Ludger KREMER, *Westfälische Sprachgeschichte von 1850 bis zur Gegenwart*, in: Jürgen MACHA – Elmar NEUß – Robert PETERS (Hrgg.) unter Mitarbeit von Stephan ELSPAß, *Rheinisch-westfälische Sprachgeschichte* (Niederdeutsche Studien, 46), Köln Weimar Wien, S. 315-335.

Helmut KUNTZ, *Zum Gebrauch von Phraseologismen in informellen Texten des ausgehenden 19. Jahrhunderts*, in: Rainer WIMMER – Franz-Josef BERENS (Hrgg.), *Wortbildung und Phraseologie* (Studien zur deutschen Sprache, 9), Tübingen 1997, S. 177-208.

Raphaela LAUF, *„Regional markiert": Großräumliche Umgangssprache(n) im niederdeutschen Raum*, Niederdeutsches Jahrbuch 119 (1996) 193-218.

Otto LUDWIG, *Alphabetisierung und Volksschulunterricht im 19. Jahrhundert. Der Beitrag der Schreib- und Stilübungen*, in: Dieter CHERUBIM – Siegfried GROSSE – Klaus J. MATTHEIER (Hrgg.), *Sprache und bürgerliche Nation. Beiträge zur deutschen und europäischen Sprachgeschichte des 19. Jahrhunderts*, Berlin New York 1998, S. 148-166.

Jürgen MACHA, *Figurenrede in erzählender Literatur: Eine Erkenntnisquelle für die Sprachgeschichte?*, in: Robert PETERS – Horst P. PÜTZ – Ulrich WEBER (Hrgg.), *Vulpis Adolatio. Festschrift für Hubertus Menke zum 60. Geburtstag*, Heidelberg 2001.

Jürgen MACHA, *„... und nu geh mal sitzen ...". Zur Redemodellierung in Clara Ratzkas Roman ‚Familie Brake'*, in: *Festschrift für Robert Peters zum 60. Geburtstag*, hrgg. v. Norbert NAGEL – Ulrich WEBER (in Vorbereitung).

Hiltrud und Peter MARTENS, *Niederdeutsch-bedingte Abweichungen von der hochdeutschen Standard-Aussprache*, in: Helma BEHME (Hrg.), *Angewandte Sprechwissenschaft. Interdisziplinäre Beiträge zur mündlichen Kommunikation* (ZDL Beihefte, 59), Wiesbaden Stuttgart 1988, S. 123-138.

Klaus J. MATTHEIER, *Varietätenkonvergenz: Überlegungen zu einem Baustein einer Theorie der Sprachvariation*, Sociolinguistica 10 (1996) 1-30.

Heinz H. MENGE, *Westfälische Stadtsprachenforschung*, Niederdeutsches Wort 24 (1984) 129-150.

Heinz H. MENGE, *Noch einmal von vorn? Zur Systematisierung der sprachlichen Variation im Ruhrgebiet.* In: Konrad EHLICH – Wilhelm ELMER – Rainer NOLTENIUS (Hrgg.), *Sprache und Literatur an der Ruhr* (Schriften des Fritz-Hüser-Instituts der Stadt Dortmund. Reihe 2: Forschungen zur Arbeiterliteratur, 10), 2., erw. und überarb. Aufl. Essen 1997, S. 39-55.

Arend MIHM, *Die Rolle der Umgangssprachen seit der Mitte des 20. Jahrhunderts*, in: Werner BESCH – Anne BETTEN – Oskar REICHMANN – Stefan SONDEREGGER (Hrgg.), *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 2.1-2), 2., vollst. überarb. u. erw. Aufl., Halbbd. 2, Berlin New York 2000, S. 2107-2137.

Robert MÖLLER, *„Wortgebrauchsräume" in der nord- und mitteldeutschen Alltagssprache – eine Untersuchung zum Wortatlas der deutschen Umgangssprachen*, Niederdeutsches Wort 41 (2001) 1-31.

Gunter MÜLLER, *Hochsprachliche lexikalische Norm und umgangssprachlicher Wortschatz im nördlichen Teil Deutschlands*, Niederdeutsches Wort 20 (1980) 111-130.

Horst Haider MUNSKE, *Umgangssprache als Sprachkontakterscheinung*, in: Werner BESCH – Ulrich KNOOP – Wolfgang PUTSCHKE – Herbert Ernst WIEGAND (Hrgg.), *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 1.1-2), Halbbd. 2, Berlin New York 1983, S. 1002-1018.

Hermann NIEBAUM, *Westfälisch* (Dialekt / Hochsprache – konstrastiv, 5), Düsseldorf 1977.

Hermann NIEBAUM, *Die niederdeutschen Mundarten. Zur Formengeographie*, in: GOOSSENS (1983) S. 158-174.

Wilhelm OPPENRIEDER, *Preposition Stranding im Deutschen? Da will ich nichts von hören!*, in: Gisbert FANSELOW – Sascha FELIX (Hrgg.), *Strukturen und Merkmale syntaktischer Kategorien* (Studien zur deutschen Grammatik, 39), Tübingen 1991, S. 159-173.

Hermann PAUL, *Deutsche Grammatik*, Bd. I, Teil I: *Geschichtliche Einleitung*, Teil II: *Lautlehre* [1916]. Band III, Teil IV: *Syntax, Erste Hälfte* [1919], Halle 1916/1919.

Robert PETERS, *„De Spraoke kümp ganz in Verfall". Bemerkungen zur Sprachgeschichte Münsters*, Niederdeutsches Jahrbuch 118 (1995) 141-164.

Gerhard PLASGER, *Auswanderungen – Migrationen*, Bentheimer Jahrbuch 2003, 293-301.

Peter VON POLENZ, *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*, Band III: *19. und 20. Jahrhundert*, Berlin New York 1999.

Helmut PROTZE, *Wortatlas der städtischen Umgangssprachen. Zur territorialen Differenzierung der Sprache in Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg, Berlin, Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen* (Mitteldeutsche Forschungen, 114), Köln Weimar Wien 1997.

Arnold RAKERS, *Mundartatlas der alten Grafschaft Bentheim*, hrgg., bearb. und auf der Basis des Rakersschen Forschungsansatzes kommentiert von Hendrik ENTJES – Hermann NIEBAUM (Emsland / Bentheim, 9), Sögel 1993.

Laurits SALTVEIT, *Syntax*, in: Gerhard CORDES – Dieter MÖHN (Hrgg.), *Handbuch zur niederdeutschen Sprach- und Literaturwissenschaft*, Berlin 1983, S. 278-333.

Hannes SCHEUTZ, *Umgangssprache als Ergebnis von Konvergenz- und Divergenzprozessen zwischen Dialekt und Standardsprache*, in: Thomas STEHL (Hrg.), *Dialektgeneration, Dialektfunktionen, Sprachwandel* (Tübinger Beiträge zur Linguistik, 411), Tübingen 1999. 105-131.

Gabriele SCHIEB, *Zu Stand und Wirkungsbereich der kodifizierten grammatischen Norm Ende des 19. Jahrhunderts*, Beiträge zur Erforschung der deutschen Sprache 1 (1981) 134-176.

Isa SCHIKORSKY, *Private Schriftlichkeit im 19. Jahrhundert: Untersuchungen zur Geschichte des alltäglichen Sprachverhaltens „kleiner Leute"* (Reihe Germanistische Linguistik, 107), Tübingen 1990.

Jürgen Erich SCHMIDT, *Moderne Dialektologie und regionale Sprachgeschichte*, in: Werner BESCH – Hans Joachim SOLMS (Hrgg.), *Regionale Sprachgeschichte* (Zeitschrift für Deutsche Philologie 117, Sonderheft), Berlin 1998, S. 163-179.

Renate SCHOPHAUS, *Zur Wortgeographie im niederfränkisch-niedersächsischen Grenzgebiet*, Niederdeutsches Wort 11 (1971) 60-86.

Leo SPITZER, *Italienische Kriegsgefangenenbriefe. Materialien zu einer Charakteristik der volkstümlichen italienischen Korrespondenz*, Bonn (1921).

Leo SPITZER, *Italienische Umgangssprache*, Bonn u. a. (1922).

Dieter STELLMACHER, *Niedersächsisch* (Dialekt / Hochsprache – konstrastiv, 8), Düsseldorf 1981.

Hans TAUBKEN, *Niederdeutsch, Niederländisch, Hochdeutsch. Die Geschichte der Schriftsprache in der Stadt und in der ehemaligen Grafschaft Lingen vom 16. bis zum 19. Jahrhundert* (Niederdeutsche Studien, 29), Köln Wien 1981.

Hans TAUBKEN, *Grenzniederländisch. Die externe Geschichte des Niederländischen im deutschen Grenzraum*, in: *Grenzen en Grensproblemen.* Een bundel studies uitgegeven door het Nedersaksisch Instituut van de R.U. Groningen ter gelegenheid van zijn 30-jarig bestaan (Nedersaksische Studies, 7 = Driemaandelijkse Bladen, 36), Groningen 1984, S. 84-106.

Hans TAUBKEN, *Die Mundarten der Kreise Emsland und Grafschaft Bentheim*, Teil 1: *Zur Laut- und Formengeographie*, in: *Emsland / Bentheim. Beiträge zur neueren Geschichte*, Bd. 1, Sögel 1985, S. 271-420.

Hans TAUBKEN, *Zur Stellung des Niederländischen in den altreformierten Kirchengemeinden Ostfrieslands und des Kreises Grafschaft Bentheim nach dem 2. Weltkrieg*, in: H. L. COX – V. F. VANACKER – E. VERHOFSTADT (Hrgg.), *wortes anst · verbi gratia. donum natalicium gilbert a. r. de smet*, Leuven Amersfoort 1986, S. 477-487.

Paul TEEPE, *Die niederdeutschen Mundarten. Zur Lautgeographie*, in: GOOSSENS (1983) S. 138-157.

Harald THUN, *Damit für Menschen. Das Pronominaladverb im Hochdeutschen und im westfälischen Regional- und Niederdeutschen*, in: Wilfried KÜRSCHNER – Rüdiger VOGT (Hrgg.), *Grammatik, Semantik, Textlinguistik. Akten des 19. Linguistischen Kolloquiums Vechta 1984*, Bd. 2, Tübingen 1985, S. 383-400.

Karl WAGENFELD, *Münstersches Hochdeutsch*, in: DERS., *Sipp, sapp, Sunne. Namens un Lüh. Volkskundliches aus seinen Schriften mit Bräuchen, Tänzen, Liedern zu Bauernhochzeit und Schützenfest*, hrg. v. Hannes DEMMING (Karl WAGENFELD, *Gesammelte Schriften*, Bd. 4), Münster 1992, S. 56-76.

[WDU I-IV] Jürgen EICHHOFF, *Wortatlas der deutschen Umgangssprachen*, Bd. I/II, Bern 1977/78, Bd. III, München u. a. 1993, Bd. IV, Bern München 2000.

Ulrich WEBER, *„... ich mus jetz imer hochdeutsch sprechen, den hir können sie kein platdeutsch". Niederdeutsch in Briefen deutscher Amerikaauswanderer*, Niederdeutsches Wort 35 (1995) 265-284.

Hermann WUNDERLICH, *Unsere Umgangssprache in der Eigenart ihrer Satzfügung*, Weimar Berlin 1894.

Wolfgang Ullrich WURZEL, *Grammatik und Nationalsprache*, Studia Grammatica 17 (1978) 131-148.